

ARCHIV - [Objekt des Monats] 2021

Inhaltsverzeichnis

OdM Jänner 2021	MAXIMILIAN, BIANCA UND MARIA WIEDER DAHEIM Das Relief im Museum Goldenes Dachl	2
OdM Februar 2021	LINDE'SCHE AMMONIAK-COMPRESSIONSMASCHINE Starkenberger BierMythos, Tarrenz	5
OdM März 2021	DIE GOLDENE 4 Localbahnmuseum – Tiroler MuseumsBahnen, Innsbruck	9
OdM April 2021	EINMAL DAUERWELLE, BITTE! Ein historischer Dauerwellenapparat im Friseurmuseum Lener in Hall i.T.	12
OdM Mai 2021	EIN HÖLZERNER ANFANG Ein Nachbau Peter Mitterhofers erster Schreibmaschine im Schreibmaschinenmuseum Wattens	15
OdM Juni 2021	TRADITION ZUM ANZIEHEN Die „Faltlhose“ im Bergbauernmuseum Alpbach	19
OdM Juli 2021	DER KÄSEFERTIGER Ein historischer Käsekessel im Käseimuseum- Schaukäserei Fügen	22
OdM August 2021	EIN ROYALES FAMILIENTREFFEN Der Habsburger-Stammbaum auf Schloss Tratzberg	25
OdM September 2021	DER KRIEG IST DIE MUTTER ALLER BAUTEN Burg und Festungsanlage Ehrenberg im Modell und in Wirklichkeit	28
OdM Oktober 2021	EINER VON DREI WELTWEIT Der Bechstein-Flügel im Flügelhaus, Nufels im Kaunertal	31
OdM November 2021	DAS GOLD DER ALPEN Das Zillertaler Goldschaubergwerk in Hainzenberg	34
OdM Dezember 2021	WEIHNACHTEN, DAS FEST DER GEBURT ZWEIER RIVALEN Dokumente des Mithraskultes im Archäologischen Museum Innsbruck, Sammlung von Abgüssen und Originalen	37

MAXIMILIAN, BIANCA UND MARIA WIEDER DAHEIM!

Das Relief im Museum Goldenes Dachl

von Sylvia Mader

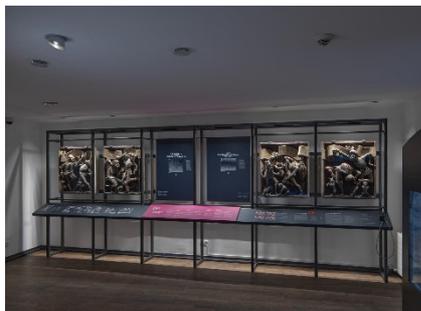


Der Titel bezieht sich auf zwei Transporte. Das berühmte Relief, das sich gemeinsam mit den anderen Reliefs vom Goldenen Dachl seit 1949 als Leihgabe im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum befunden hat, ist anlässlich der Neuaufstellung der Dauerausstellung im Museum Goldenes Dachl im Februar 2019 in jenes Gebäude übersiedelt, an dessen Fassade es ursprünglich platziert war. So sind die Reliefs also gewissermaßen heimgekehrt. Aber nicht für lange Zeit. Denn schon im Herbst desselben Jahres reisten „unsere“ identitätsstiftenden Kulturgüter nach New York. Achtzehn Sandsteinreliefs wurden als Leihgaben der Stadt Innsbruck in der Ausstellung „The Last Knight“ anlässlich des 500. Todestages von Kaiser Maximilian I. vom 3. Oktober 2019 bis zum 5. Jänner 2020 im Metropolitan Museum of Art in der Fifth Avenue¹ gezeigt.



Während ihrer Abwesenheit wurden – „damit die Besucher des Museums Goldenes Dachl nicht ganz ohne die Szenen aus dem Leben von Kaiser Maximilian auskommen müssen“² - zwei der Originalreliefs, darunter auch das Relief Maximilians mit seinen Frauen, durch Kopien ersetzt und vier Moriskentänzer-Reliefs als 3D-Drucke in Kunststoff hergestellt. Seit einem Jahr sind die Original-Reliefs nun wieder „zu Hause“.

Bei ihrer Rückkehr erwartete sie nichts Gutes. Kurz darauf war die Stadt menschenleer und das Goldene Dachl ebenso wie alle anderen Museen und mit ihnen das Goldene Dachl wegen der Corona-Pandemie geschlossen. Im Herbst 2020 wiederholte sich die Misere.



Die Geschichte dieses Gesamt-Kunstwerks ist bewegt. 1949 wurden die Reliefs aufgrund starker Verwitterung von der Fassade des Prunk-Erkers abgenommen und als Dauerleihgabe an das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum übergeben. 1952 brachte man an ihre Stelle Kopien an. 2018 wurden die Reliefs zur Restaurierung nach Wien geschickt. Die Restaurierung fand breites Medien-Interesse. Gleich zweimal berichtete ORF-TV von der Restaurierung.³



Unser Betrachtungsgegenstand, ein von Niklas Thuring zwischen 1497/98 und 1500 ausgeführtes Hochrelief in Sandstein, das fast vollplastisch anmutet, zeigt (v.l.n.r.) König Maximilian I. von Habsburg, seine zweite Gemahlin Bianca Maria Sforza von Mailand und seine erste Frau Maria von Burgund. Dieses Relief und sein Pendant, auf dem der spätere Kaiser mit seinem Berater und dem Hofnarren zu sehen ist, wird von den Reliefs mit den Moriskentänzern flankiert. Im Museum ist das gut gelöst, indem die Hauptreliefs separat, die Tanzdarstellungen aber in einer Reihe präsentiert werden.

¹ <https://www.metmuseum.org/exhibitions/listings/2019/last-knight-art-armor-ambition-maximilian>

² Reliefs des Goldenen Dachl in Innsbruck gehen auf Reisen, in: TT-online, 2.09.2019, 13:52

<https://www.tt.com/artikel/16014150/reliefs-des-goldenen-dachl-in-innsbruck-gehen-auf-reisen> (Zugriff am 25.11.2020)

³ Beitrag über Restaurierung der Reliefs des Goldenen Dachls, in: ORF TV, Kulturmontag, 12.01.2019 und ORF TV, Heute Mittag, 14.01.2019

Haben Maximilian und seine Gemahlin Bianca Maria Sforza tatsächlich von diesem Balkon die Tanzdarbietungen der Wanderkünstler auf dem Platz vor dem Erker beobachtet? Kann sein. Auf keinen Fall befanden sie sich dabei in großer Gesellschaft, wie die Fresken im Hintergrund glauben machen wollen. Denn dafür bot der schmale Balkon nicht genug Platz.

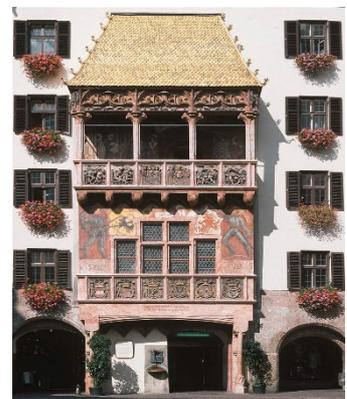
Gewohnt haben Maximilian und seine zweite Gemahlin in den engen Gassen der mittelalterlichen Stadt Innsbruck, in der Hofburg. Maria von Burgund war zu diesem Zeitpunkt längst tot († 27.3.1482). Meist allerdings saß Bianca Maria dort allein in ihren Frauengemächern. Die Ehe war unglücklich, was möglicherweise mit der bald katastrophalen finanziellen Lage des Herrscherpaares und vielleicht auch mit der Kinderlosigkeit zusammenhing. Dennoch stand der dynastische Gedanke bei dieser Brautwahl nicht im Vordergrund. Maximilian hatte ja bereits zwei Kinder aus der ersten Ehe mit Maria von Burgund, die er später politisch klug verheiratete (1496 Philipp „den Schönen“ und 1497 sowie 1501 Margarethe von Österreich). Bevor er um die Hand Biancas warb, hatte ihm 1491 ausgerechnet der untreue Verlobte seiner Tochter, der französische König Karl VIII., seine Braut Anna von Bretagne weggeschnappt,- Maximilian war mit ihr nur durch eine vorläufige Stellvertreter-Hochzeit verbunden gewesen.



Warum heiratete Maximilian die nicht standesgemäße⁴ Enkelin eines Söldnerführers? Mit dieser Heiratsverbindung hoffte er seine Position in Italien zu stärken und Vorteile für seine Ungarn-Pläne zu gewinnen. Außerdem erhielt die Braut eine üppige Mitgift. Am 30. November 1493 wurde in Mailand Bianca Marias (* 5.4.1472; † 31.12.1510) Hochzeit per procuram (Stellvertreterhochzeit in Abwesenheit des Bräutigams, eine übliche Praxis in Fürstenkreisen) groß gefeiert. Anlässlich des Festes stellte man ein Tonmodell des Reiterstandbildes Francesco Sforzas von Leonardo da Vinci auf. Ziel der gesamten Inszenierung war es, die Herkunft der Braut aus dem Herzogtum Savoyen und dem Adelsgeschlecht der Visconti zu betonen und somit die Dynastie der Sforza zu legitimieren.⁵ Den Visconti verdanken die Sforza auch das Schlangen-Emblem im Wappen der Sforza. Übernahmen von Wappen waren nicht selten, wenn es Newcomern um ihre Aufwertung ging. Bianca Maria Sforzas Wappen ist in der unteren Relief-Reihe ganz rechts positioniert.



Der repräsentative Prunkerker wurde 1496 bis 1500 – salopp gesagt: mit dem Geld dieser „guten Partie“ erbaut. Er enthält in manchen Details (z.B. in der unteren Relief-Reihe Mitte links: das Kaiserwappen) bereits die zukunftsorientierte Sichtweise eines Mannes, der sich 1508 im Dom von Trient selbst die Kaiserkrone aufs Haupt setzen wird, und der durch Kriege und geschickte Heiratspolitik die Weichen für ein Weltreich stellen wird. Das Relief-Programm zeigt aber auch Bianca Maria an zentraler Stelle. Entgegen den Vorurteilen hiezulande war Bianca Maria sehr wohl eine gebildete Frau, eine gute Tänzerin und eine flotte Reiterin, die auch auf die Jagd ging. Bis Mitte des Jahres 1510 war Bianca Maria noch politisch aktiv. Zu Silvester 1510 erlag sie einer schweren Krankheit.



In Folge seiner wirksamen Selbstinszenierung hat Maximilian bis heute nichts an Popularität eingebüßt. Bei der Konzeption seiner Denkmäler brachte er stets eigene Vorstellungen ein und beauftragte mit der Ausführung die besten Künstler Europas. Wesentlichen Anteil an seinem Ruhm haben die beiden international renommierten Kulturgüter, das *Goldene Dachl* und die *Schwarzen Mander* in der Hofkirche. Trotzdem ist Innsbruck leider nicht im Verzeichnis der UNESCO-Weltkulturerbestätten gelistet.

Die jüngsten Forschungen im Zusammenhang mit dem fünfhundertjährigen Todesjahr Maximilians (1519-2019) haben eine Reihe interessanter Ergebnisse gebracht und erneut zum Ruhm des Kaisers beigetragen. Dass Bianca Maria Sforza seit kurzem auch populär ist, verdankt sie der Firma Swarovski,

⁴ Bianca Marias Großvater, Francesco Sforza, zeichnete sich im Dienste der Visconti, der damaligen Herzöge Mailands, durch besonderes militärisches Geschick aus. Um ihn näher an sich zu binden, adoptierte der Mailänder Herzog Filippo Maria Visconti seinen Feldherrn Francesco und gab ihm seine illegitime Tochter Bianca Maria Visconti zur Frau. – vgl. Daniela Unterholzner, zitiert in Anm. 5, Seite 19 / Fußnote 57.

⁵ Daniela Unterholzner, Bianca Maria Sforza (1472–1510) Herrschaftliche Handlungsspielräume einer Königin vor dem Hintergrund von Hof, Familie und Dynastie (Diss. phil.) Innsbruck 2015, S. 42

die eine originalgetreue Replika ihres Brautschmuckes herstellte und in den Kristallwelten präsentierte. Bleibt zu hoffen, dass die Forschungsergebnisse, die MMag.a phil. Daniela Unterholzner in ihrer Dissertation präsentiert, den Diffamierungen der römisch-deutschen Königin Bianca Maria ein Ende setzen.

Herzlicher Dank gilt der Museumsleiterin, Frau Angelika Kollmann-Rozin, für wertvolle Informationen zum Museum und die Bereitstellung der Fotos.

Literatur (Auswahl):

- Christoph Haidacher, Michael Forcher: Kaiser Maximilian I. Tirol. Österreich. Europa. 1459-1519, Innsbruck 2019.
- Sabine Weiss: *Maximilian I. Habsburgs faszinierender Kaiser*. Tyrolia, Innsbruck 2018.
- Sabine Weiss: Die vergessene Kaiserin. Bianca Maria Sforza. Tyrolia, Innsbruck 2010.
- Daniela Unterholzner, Bianca Maria Sforza (1472–1510) Herrschaftliche Handlungsspielräume einer Königin vor dem Hintergrund von Hof, Familie und Dynastie (Diss. phil.) Innsbruck 2015.
- Thea Leitner: *Habsburgs Goldene Bräute*. Piper, München 2005.
- Lukas Morscher, G. Ulrich Grossmann u. Anja Greve: Das Goldene Dachl in Innsbruck (Burgen Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa Bd. 18 hrsg von Wartburg-Gesellschaft), Regensburg 2004.
- Hermann Wiesflecker: *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*. 5 Bände. Oldenbourg, München 1971–1986. (Standardwerk)

Öffnungszeiten: Montag - Freitag: 10:00 - 17:00 Uhr

Kontakt:

MUSEUM GOLDENES DACHL
6020 Innsbruck, Herzog-Friedrich-Straße 15
Tel. +43 (0)512 53 60 1441
Mail: goldenes.dachl@innsbruck.gv.at
<https://www.innsbruck.gv.at/goldenesdachl>

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text
© Stadtarchiv Innsbruck, Fotograf Günter Wett (Abbildungen 1, 3)
© Innsbruck Tourismus, Christof Lackner (Abbildung 2) und Bernhard Aichner (Abbildung 4)
© Anton Prock (Abbildung 6)
© Stadtarchiv Innsbruck (Abbildung 7)
© Hofburg von Albrecht Dürer, 1495 - gemeinfrei, Foto: COREL photo CD, Masters I (Abbildung 5). Aus: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Courtyard_of_Innsbruck_Castle.jpg

Abbildungen

- 1 - König Maximilian, Bianca Maria Sforza, Maria von Burgund, Sandstein-Relief von Niklas Thüning, 1497/98-1500, Museum Goldenes Dachl
- 2 - Innsbruck, Altstadt, Platz vor dem Goldenen Dachl
- 3 - Moriskentänzer, Sandstein-Reliefs von Niklas Thüning, 1497/98-1500, Museum Goldenes Dachl
- 4 - Replik des Reliefs (Abb. 1), Beton, 1952. An der Fassade des Neuhofes bzw. am Prunkerker
- 5 - Gotische/mittelalterliche Hofburg in Innsbruck vor dem barocken Umbau, Aquarell von Albrecht Dürer, 1495
- 6 - Wappen der Bianca Maria Sforza von Mailand, Replik, Beton, 1952. An der Fassade des Neuen Hofes bzw. am Prunkerker
- 7 - Prunkerker mit dem Goldenen Dachl am Neuhof, Innsbruck

Empfohlene Zitierweise:

Mader, Sylvia: Maximilian, Bianca und Maria wieder daheim! Das Relief im Museum Goldenes Dachl. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumsportal/> (Zugriff am:)

LINDE´SCHE AMMONIAK-COMPRESSIONSMASCHINE

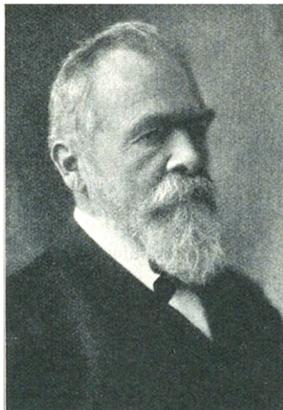
Starkenberger BierMythos, Tarrenz

von Andreas Rauchegger

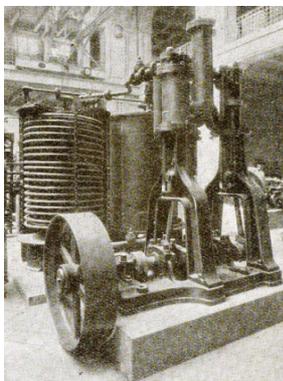


Am 15. Juli 1902 erinnerten die *Innsbrucker Nachrichten* an die steinalten, unterirdischen Gewölbe von Schloss Starkenberg. Über diesen sagenumwobenen Ort erzählte man sich, dort würden „Geister mit Totengebeinen kegeln“ und „rote Schätze in den Kellern blühen zu heiliger Zeit.“ An jenem Julitag jedoch hatte der Hausherr Max Ulrich ganz andere Kostbarkeiten für seine Gäste „ans Tageslicht gehoben; das waren mächtige Fässer edlen Starkenberger Nasses.“ Im selben Jahr, am 30. Oktober, informierten abermals die *Innsbrucker Nachrichten* über lebhaftige Bautätigkeit im Raum Imst-Tarrenz: das „Brauhaus auf Schloß Starkenberg“ werde durch großen Verdienst des Schlossbesitzers

vollkommen nach den neuesten Prinzipien umgewandelt. Tadellos funktionierende Maschinen aus den bewährtesten Fabriken bezogen, sind nun hier aufgestellt, um für die vielen Freunde des Starkenberger Bieres in Zukunft dasselbe in noch vollendeter[er] Güte zu schaffen und so den alten guten Ruf dieses vorzüglichen Gerstensaftes nicht nur zu erhalten, sondern wesentlich zu fördern. Ober dem Schlosse wird ein neuer großer Stausee angelegt, der die nötige Wasserkraft für den Betrieb der Maschinen liefern soll.



Die Rede ist hier insbesondere von einer Apparatur zur künstlichen Erzeugung von Kälte. Mit der Erfindung der sogenannten Kältemaschine 1876 revolutionierte der bayerische Gelehrte Carl von Linde (1842-1934) die untergärige Bierherstellung. Diese Brauart, bei welcher untergärige Hefe nach dem Gären rasch auf den Boden des Gärbehälters absinkt, bedingt eine längere Gär- und Lagerdauer. Sie erfolgt nämlich bei niedrigerer Temperatur, die je nach Hefestamm divergiert, häufig jedoch im Bereich von 9 bis 12°C angegeben wird. Zwangsläufig ist dieses Verfahren in Regionen mit minderen Durchschnittstemperaturen schon länger verbreitet, wurde aber durch die Erfindung perfektioniert. Nunmehr konnte ein Gär-Raum erstmals unveränderlich auf die Idealtemperatur abgekühlt werden.

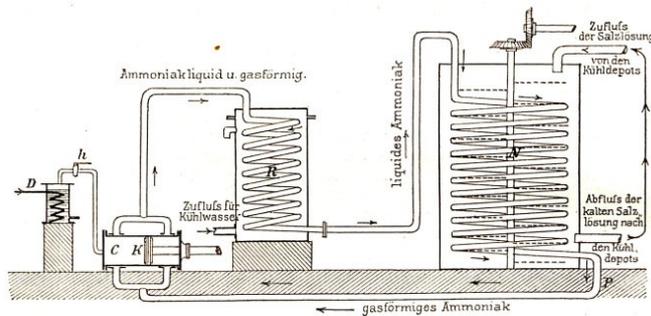


Außer Acht gelassen wird im Zusammenhang mit untergäriger Biererzeugung oft ein zweites Forschungsergebnis, das dem Dänen Emil Christian Hansen zu verdanken ist. 1883, er war 40 Jahre alt, glückte ihm der Versuch der Hefe-reinzucht, also einzelne Hefestämme zu isolieren. Der zielgerichtete Einsatz ausgewählter Hefestämme ist für die industrielle Bierproduktion genauso bedeutsam wie die Temperatur und besiegte gleichzeitig die *Bierkrankheit*, welcher das Gebräu oft urplötzlich zum Opfer fiel.

Der „Pionier neuzeitiger Kältetechnik“ indes, wie Carl von Linde nach seinem Ableben in den *Innsbrucker Nachrichten* am 24. November 1934 betitelt wurde, fand in dem niederösterreichischen Braumeister und Mäzen Anton Dreher 1876 den Förderer für seinen „Erstling der Kältemaschinen“. In Betrieb war der Prototyp in Dreher's *Triester Brauerei* von 1877 bis 1908. Dann wurde er als

Zeitzeuge der aufkommenden Kälteindustrie ins damalige Wiener Technische Museum übersiedelt. Sein Erfinder hatte das Potential frühzeitig erkannt, meldete ein Patent an und gründete eine

Fabrikationsgesellschaft, die bald in viele Länder exportierte. Weil das Funktionsprinzip dieser Geräte auf zwei Aggregatzuständen von Ammoniak (NH₃) beruht, sagt man dazu auch Ammoniakmaschine. Noch treffender ist die Definition „Linde’sche Ammoniak-Compressionsmaschine“, die wir Franz Walters Beitrag ‚*Ueber flüssige atmosphärische Luft*‘ entnehmen können. Er erschien anno 1900 in der *Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines* (Nr. 9). Der Verfasser geht zunächst auf die Vorreiter von Linde ein und erklärt dann das physikalische Prinzip, das wir auch von unseren modernen Kühlschränken kennen:



Dass hoher Druck und die gleichzeitige Anwendung niedriger Temperaturen die Mittel zur Verflüssigung der Gase seien, war vordem schon eine längst bekannte Thatsache. [...] Ein Gas wird zunächst unter Anwendung einer den kritischen Druck übersteigenden Compression gepresst, sodann unter die kritische Temperatur abgekühlt, worauf der Uebergang vom gasförmigen in den flüssigen Zustand erfolgt. Lässt man die Flüssigkeit hierauf in einen Apparat gelangen, in welchem

die Höhe des Druckes plötzlich um ein bedeutendes Maß abnimmt, so übergeht die Flüssigkeit wieder in Gasform und erzeugt hierbei, Wärme bindend, Kälte. Selbstredend verwendete man für technische Zwecke leicht zu verflüssigende Gase, wie z. B. Ammoniak, Chlormethyl, Methyläther, oder auch leicht verdampfbare Flüssigkeiten, wie z. B. Aether oder Schwefelkohlenstoff.

Ergänzend dazu gilt, dass der Ammoniakkreislauf in sich geschlossen ist. Nachdem das Kältemittel durch den mechanisch betriebenen Kompressor unter Wärmeabgabe kondensiert, sorgt ein Expansionsventil für die Druckänderung. Das heißt, es wird unter Wärmeaufnahme bei niedriger Temperatur verdampft und der Zyklus beginnt wieder von vorne. Wie in der schematischen Abbildung ersichtlich, kommt es dabei zum Ineinandewirken mit einem wärmeren, ebenfalls geschlossenen Gegenkreislauf, der in Kühlschlangen den zu kühlenden Raum durchzieht. Die darin langsam strömende Salzlösung fungiert als eigentlicher Wärmetauscher, indem sie in unserem Fall dem Gärkeller Restwärme entzieht, welche dann in der Überschneidung mit dem Ammoniakkreislauf absorbiert wird.

Das Ammoniak-Vehikel, das speziell für die Erfordernisse des Brauereibetriebes in Schloss Starkenberg adaptiert und von Max Ulrich 1902 angeschafft wurde, ging 1903 in Betrieb. Den Rohstoffsammlungen im Zweiten Weltkrieg fielen die schweren Gusseisenteile nicht zum Opfer. Obwohl die Maschine seinerzeit durch ein leistungsstärkeres Nachfolgemodell abgelöst wurde, war sie den mächtigen, schützenden Mauern für Kriegszwecke nicht mehr zu entreißen. So ist das ruhende, aber funktionstüchtige Objekt bis auf den heutigen Tag an seinem Ursprungsort im Kühltechnikraum verblieben. Unmittelbar daneben schließt sich der historische Gärkeller an, der mit diesem Kuriosum gekühlt worden war und eine niedrige Raumhöhe hatte. Für die Umwandlung seiner etlichen Gärbecken zum *ersten Bierschwimmbad der Welt* hat man die Zwischendecke abmontiert und einen geschmackvollen Erholungsbereich mit Wandmalereien geschaffen.

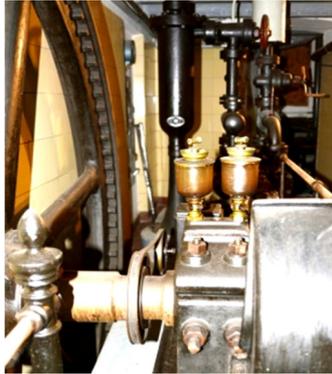


Die Identität der Zeitzeugin aus Röhren, Leitungen und auffällig großem Schwungrad auf massivem Fundament geben die Patenturkunde und eine Messingplakette mit dunkler Patina preis. Zu finden ist sie auf dem Kompressor:



No. 1813 System Linde 1903
+ Vereinigte Maschinenfabrik Augsburg und
Maschinenbaugesellschaft Nürnberg A.-G. +
– Werk Augsburg –

Leider hatte sich der Eigentümer Max Ulrich mit seinen Investitionen und Spekulationen übernommen und musste bald darauf das Handtuch werfen. Darüber wurde sogar überregional berichtet, etwa in der *Vorarlberger Landes-Zeitung* vom 6. Februar 1904: „Das k. k. Landesgericht Innsbruck hat die Eröffnung des kaufmännischen Konkurses über das Vermögen der im Register für Einzelfirmen registrierten Firma ‚Brauerei und Sommerpension in Schloß Starkenberg bei Imst‘ mit dem Inhaber Max Ulrich dortselbst verfügt.“ Ihm folgte der Innsbrucker Kaufmann Karl Kapferer nach, der seinem Vorgänger schon finanziell unter die Arme gegriffen hatte. Um sein Investment zu retten, erwarb er „das ganze herrliche Anwesen samt *fundus instructus* um das geringste Angebot von K 222.954“ – so das *Andreas Hofer Wochenblatt* vom 23. März 1905. Kapferer führte die Ausbaupläne von Max Ulrich weiter und verhalf dem Anwesen wieder zu Ansehen.



Unzählige Biographien und Familiengeschichten prägen die Chronik von Schloss Starkenberg seit dem Mittelalter. Vor allem auch die Erweiterung durch den Braubetrieb, der im ausgehenden 18. Jahrhundert initiiert wurde, lässt erahnen, dass eine Besichtigung des Anwesens etwas Besonderes sein muss. Abgesehen von den kulinarischen Freuden, die angeboten werden, gehören dazu die Geheimnisse rund um das Geschlecht der Starkenberger, die Bauhistorie des Schlosses selbst sowie das technische Unikum der *Linde'schen Compressionsmaschine* und das Wissen von der Braukunst. Diese als Rundgang konzipierte Mischung aus Burg und Brauerei symbolisiert die Marke *Starkenberger BierMythos*. Dessen Leiterin Andrea Stigger wird auch Sie, so wie mich, sehr gerne auf diese außergewöhnliche Zeitreise mitnehmen.

Öffnungszeiten: 1. Mai bis 31. Oktober: Dienstag – Sonntag 10:00 – 17:00 Uhr / 1. November bis 30. April: Dienstag – Freitag 10:00 – 16:00 Uhr / Gruppenführungen nach Voranmeldung auch außerhalb der Öffnungszeiten möglich

☒ 2020/21 laufend Änderungen wegen Covid-19-Bestimmungen, siehe Website.

Kontakt:

STARKENBERGER BIERMYTHOS
Brauerei Schloss Starkenberg Betriebs GmbH
BierMythos und Brauerei-Laden
A-6464 Tarrenz, Griesegg 1
Tel.: +43 (0)5412 66201-0
Mail: biermythos@starkenberger.at
www.starkenberger.at

© Land Tirol; Dr. Andreas Rauchegger, Text und Fotos

Abbildungen:

- 1 - Kältemaschine von Carl von Linde
- 2 - Portrait Carl von Linde, in: Max Mengerlinghausen, *Der Fortschritt. Kälte aus Feuer. Zum 85. Geburtstag von C. v. Linde*, in: *Illustrierte Technik für Jedermann*, Nr. 23, München 1927, S. 354.
- 3 - Linde'sche erste Kältemaschine aus dem Jahre 1877 für das Dreher'sche Brauhaus in Triest im Technischen Museum in Wien, in: E. Stelzer, *Die Kältetechnik in Österreich*, in: *Österreichische Illustrierte Zeitung*, Nr. 34, Wien 22. August 1926, S. 900.
- 4 - Schematische Darstellung des physikalischen Prinzips, in: Franz Walter, *Ueber flüssige atmosphärische Luft (Vortrag)*, in: *Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines*, Nr. 9, Wien 1900, S. 139-143, hier S. 140.

- 5 - *erstes Bierschwimmbad der Welt* mit historischen Gärbecken
- 6 - Detailfoto, Kompressor mit Plakette
- 7 - Detailfoto mit großem Schwungrad

Empfohlene Zitierweise:

Rauchegger, Andreas: Linde'sche Ammoniak-Compressionsmaschine. Starkenberger BierMythos, Tarrenz. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

DIE GOLDENE 4

Localbahnmuseum – Tiroler MuseumsBahnen, Innsbruck

von Andreas Rauchegger



Ein farbenprächtig renoviertes und voll funktionstüchtiges Vehikel, das in der Remise des *Innsbrucker Localbahnmuseums* zu besichtigen ist, ruft die Anfänge der örtlichen Straßen- und Lokalbahnhistorie in Erinnerung. In dem langgezogenen Wagenschuppen, dessen Fassade im Originalzustand erhalten ist, steht es inmitten anderer schienengebundener Zeitzeugen - jederzeit startbereit zu einer

nostalgischen Rundfahrt, auf der die Fahrgäste im stilvollen Ambiente des historischen Interieurs vergangene Zeiten Revue passieren lassen können. Das Vehikel trägt die goldene Nr. 4. Sinnbildlich steht diese Chiffre für eine sich um 1900 mit zunehmendem Tempo vollziehende soziale und wirtschaftliche Verflechtung unserer Landeshauptstadt mit der nicht weniger berühmten Salzstadt Hall in Tirol. Ebenso ist sie ein Symbol für das Zeitalter der Elektrifizierung, im antiquierten Wortlaut *Elektrisierung* genannt, einer Begleiterscheinung der industriellen Revolution.

Doch noch ehe die Nr. 4 ihre Linie unveränderlich über Jahrzehnte behauptet hat, waren auf der von ihr befahrenen Strecke schon fast zwanzig Jahre Lokalbahngeschichte geschrieben worden. Den Beginn markiert die „Eröffnung der Localbahn Innsbruck-Hall“, welche der *Tiroler Grenzboten* am 10. Mai 1891 für den 16. des Monats ankündigte. Ausführlicher informierten die *Innsbrucker Nachrichten* am 1. Juni 1891 über das Ereignis - und mit einleitender Verwunderung: „Nun ist die Verbindung zwischen Innsbruck und Hall mittels Trambahn doch Thatsache geworden“. Da mehr als ein Jahr an der Umsetzung gearbeitet wurde, hegte man schon Zweifel daran, ob das Bauprojekt jemals einen Abschluss finden würde. Jedenfalls „verließ der erste fahrplanmäßige Zug um 6 Uhr 3 Min. früh die Ausgangsstation Berg-Isel. Der Zug bestand aus der Locomotive und 3 Waggons, die sämtliche mit Fähnchen, Reisig und Blumen zierlich geschmückt waren.“ Erwähnt wird auch die Abbildung des Tiroler Adlers auf der Außenseite der Waggons. Nur eine Handvoll Zuschauer goutierten die Jungfernfahrt von ihren Fenstern aus, und auch einige „[...] krachende Pöller [begrüßten] den Zug“.



Von Mühlau ging es dann über die Haller Au hinunter nach Hall, vorbei an den Dörfern Arzl, Rum und Thaur. Nach vierminütiger Rast am Endziel kehrte das dampfende Gespann gemächlich nach Innsbruck zurück. Erst beginnend von der Innbrücke „[fuhr] der Zug tatsächlich durch ein Spalier von Zuschauern [...]“. Von allen anderen Verkehrsteilnehmern forderte die k. k. Statthalterei in Hinkunft prinzipielle Rücksichtnahme ein. Beispielsweise sollten Fuhrwerke nicht auf den Geleisen der Trambahn fahren, hatte das Überqueren ebendieser möglichst rasch zu erfolgen und wurde die Lagerung von Kisten oder Körben auf der Spur verboten. Interessant auch die Notiz in der Zeitschrift *Neue Tiroler Stimmen* vom 5. April 1902, nach welcher die Betreiber dieser Straßenbahn „entgeltlich von der Saline zum Zwecke der Freihaltung der Geleise von Schnee und Eis sogenanntes ‚Fabriksalz‘ bezogen haben.





Schon 1893 war laut *Brixener Chronik* (vom 6. Juni) den „Concessionären der Localbahn Innsbruck-Hall [...] vom Ministerium des Innern die Bewilligung zur Erfindung einer Actiengesellschaft unter der Firma ‚Localbahn Innsbruck-Hall i. T.‘ mit dem Sitze in Innsbruck ertheilt worden.“ Ebendiese bestimmte Zeitpläne und Fahrpreise und nahm bald nach 1900 die „Elektrisierung der Dampftramwaylinie Innsbruck-Hall“ in Angriff, wie ein Beitrag im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* vom 1. Mai 1908 verrät. Des Weiteren geht daraus hervor, dass „das Ansuchen der Lokalbahn Innsbruck-Hall um die Genehmigung zur Anbringung von Rosetten für Zwecke der

elektrischen Stadtbahn an städtischen Gebäuden“ bewilligt wurde. Aus demselben Anzeiger vom 12. November 1909 erfuhren die Fahrgäste, dass „das Fahren auf der Elektrischen und auf der Lokalbahn Innsbruck-Hall“ empfindlich teurer werde. Begründung: „Die Lokalbahn Innsbruck-Hall i. T. hatte in den letzten Jahren große Auslagen infolge der Elektrisierung, des Baues der Straßenbahn und der Remise; sie mußte eine große Anzahl von Motorwagen, Anhängewagen usw. usw. anschaffen.“

Im Jahr 1909 kommt auch der sogenannte *Haller Triebwagen* mit der goldenen Nr. 4 ins Spiel, dessen Glanzzeit erst am 8. Juni 1974 mit der Stilllegung dieser Linie beziehungsweise der Demontage des Meterspurnetzes aufgrund von Straßenbauprojekten endete. Korrekterweise ist zu sagen, dass die Linie 4 fallweise noch bis nach 1980 im Hilfeinsatz war. Gerne verrät der Obmann der *Tiroler MuseumsBahnen*, Hans Kieblinger, bei einer Führung interessante Details zur Laufbahn des Oldtimers. Fündig wird man dazu auch im hauseigenen Journal mit dem Titel *Local- und Straßenbahnen im alten Tirol*, das als Führer durch die „Localbahngeschichte und die Fahrzeugsammlung der Tiroler MuseumsBahnen“ dient, oder auf der Website www.tmb.at. Der Museumsverein wurde 1983 mit dem Ziel gegründet, die damals schon fast 100-jährige Geschichte bezogen auf das historische Tirol aufzuarbeiten. Zu diesem Zweck wurden repräsentative Fahrzeuge gesichert und zu neuem Leben erweckt, sowie eine Foto- und Archivadokumentation gestaltet. Hervorzuheben ist, dass neben Achensee-, Zillertal- oder Karwendelbahn auch die Ableger in Südtirol und im Trentino vorgestellt werden, so die Rittnerbahn, Grödnerbahn, Taufererbahn, Malè-Bahn oder Fleimstalbahn.



Doch zurück zur „goldenen 4“: Gefertigt hat diese Zugmaschine 1909 die *Grazer Waggon- und Maschinen-Fabriks-Actiengesellschaft – vormals Joh. Weitzer*. Insgesamt acht Triebwagen (TW Nr. 1-8) dieses Typs wurden angeschafft, und „sie waren ursprünglich (...) – entsprechend der weitgehend ebenen Linie nach Hall – mit nur zwei Motoren zu je 50 PS ausgerüstet. Bereits 1933 erhielt der TW 4 vier Motoren für Versuche zur Elektrifizierung der Mittelgebirgsbahn.“ Sein Leergewicht beträgt 18,5 Tonnen und die Länge 11,95 Meter. Vorgesehen sind je 30 Steh- und Sitzplätze sowie zwei integrierte Führerstände. Und nicht zu vergessen die Beiwagen, ursprünglich in dunkelgrüner Ausführung, von denen ebenfalls eine Tranche im Originalfarbton – zur gemeinsamen Ausfahrt – hergerichtet wurde. „Bereits ab 1909 wurden die Haller Beiwagen für den elektrischen Betrieb adaptiert (elektrische Beleuchtung und Heizung, Druckluftbremse statt Vakuumbremse)“, wobei gleichzeitig das äußere Erscheinungsbild in Rot-Weiß umgestaltet wurde.



Und dies sind auch die dominierenden Außenfarben von Triebwagen 4, der im Rahmen eines Langzeitprojektes - mit einigen Kompromissen zugunsten aktueller Sicherheitsnormen - die alte Wagenkasten-Optik mit Holzlattung zurückerhalten hat. Unter Einbindung mehrerer lokaler Firmen wurde die Instandsetzung von einem Team der *Tiroler MuseumsBahnen* 1986 begonnen, wobei fortlaufend Wartungsarbeiten notwendig sind. Museumsbesucher können das Fahrzeug betreten und den Retro-Look auf sich wirken lassen: Ins Auge fällt die Dominanz von poliertem Eschenholz und Messing. Aus letzterem sind sämtliche Beschläge gefertigt. Ein



weiteres reizendes Gestaltungsmittel sind die dunkelbraunen Zierleisten, die Fenster und Schiebetüren betonen. Sie finden bei den Sitzgarnituren ebenfalls Anwendung und unterstreichen die außergewöhnliche Gesamtwirkung. Beachtenswert auch die gedrehten Beine der Sitzbänke und die stilvolle Beleuchtung. Während auf die Wiederanbringung der Gepäcknetze verzichtet wurde, ist die Glocke mit Schnurzug, die der Schaffner in jedem Abteil zur Abfahrt händisch auslösen kann, ein weiteres kleines Highlight.

Bevor die goldene Nr. 4 die Remise mit Obmann Hans Kieblinger an Bord verlässt, gebührt ihm mein herzlicher Dank für seine Auskunft und Hilfsbereitschaft - wie ebenso dem Pressereferenten Mag. Werner Duschek für die Organisation. Abschließend darf nochmals darauf hingewiesen werden, dass sich diese Schau aus zahlreichen, lokal verorteten Kulturgeschichten in der Europaregion Tirol zusammensetzt. Im Kern geht es um die Mobilitäts- und Technikgeschichte auf Schienen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Die gestalterische Umsetzung mit ihrem Fokus auf das historische Tirol gewährt einen Zugang zur Thematik, welcher ansonsten in der tirolensischen Museumslandschaft, mit Ausnahme der großen Landesmuseen, kaum vertreten ist.

Öffnungszeiten: jeweils Samstag 9:00 – 17:00 Uhr

☒ 2020/21 laufend Änderungen wegen Covid-19-Bestimmungen, siehe Website.

Kontakt:

LOCALBAHNMUSEUM
Tiroler MuseumsBahnen
A-6020 Innsbruck , Pater-Reinisch-Weg 4
Tel.: +43 (0)664 1116001 (Herr Andreas Lassnig)
Mail: office@tmb.at
<http://www.tmb.at/>

© Land Tirol; Dr. Andreas Rauchegger, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Detailfoto Triebwagen Nr. 4
- 2 - Remise des Innsbrucker Localbahnmuseums
- 3 - 8 Triebwagen Nr. 4, Außen- und Innenansicht, Detailfotos

Empfohlene Zitierweise:

Rauchegger, Andreas: Die goldene 4, Localbahnmuseum – Tiroler MuseumsBahnen, Innsbruck. 2021.
Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

EINMAL DAUERWELLE, BITTE!

Ein historischer Dauerwellenapparat im Friseurmuseum Lener in Hall i.T.

von Sandra Schiestl

Mit großer Erwartung und voller Vorfreude auf einen „Friseurbesuch“ der besonderen Art durfte ich das von Frau Traudl Lener privat geführte, kleine aber feine Friseurmuseum in der Haller Schulgasse 3 besuchen. Und so viel sei vorab schon verraten: ich wurde nicht enttäuscht!

Frau Traudl Lener hat mit ihrem Mann Josef Lener, beide Meister in ihrem erlernten Beruf des Damen- bzw. Herren- Friseurs, 2006 ein Friseurmuseum im ehemaligen Damensalon eröffnet. Seitdem befinden sich das Ehepaar im beruflichen Ruhestand.



Im ersten Stock des über 700 Jahre alten bürgerlichen Hauses, das sich schräg gegenüber des Damenstifts in der Schulgasse 3 befindet, zeigt Frau Lener in einem Schau- Salon im Stil eines englischen Pubs die Entwicklung des Friseurhandwerks der letzten 100 Jahre: Waschbecken, Onduliereisen, Haarschneidemaschinen, Rasierutensilien, Perücken und viele weitere Utensilien wurden seit vier Generationen in der Familie Lener gesammelt. Während man seinen Blick durch den Friseursalon schweifen lässt, stechen besonders die historischen Dauerwellenapparate ins Auge, die eher an Folterinstrumente denn an Verschönerungshilfen erinnern. Ein solches Gerät zur Herstellung



einer „heißen Welle“ von ca. 1920 wurde deshalb als Objekt des Monats ausgewählt. Doch wer hat's erfunden und wie hat es funktioniert? Um Antworten auf diese Fragen geben zu können, wird nun nachfolgend auf die Entwicklung der Dauerwellverfahren näher eingegangen.

Vorweg sei zu erwähnen, dass der Zweck aller Dauerwellenverfahren darin besteht, eine dauerhafte Umformung des Haarkeratins zu erwirken. Natürlich hält diese Umformung nicht ewig. Die künstlich erzeugten Locken stehen unter einer innerlichen Spannung. Ständiges Haarewaschen, Bürsten und Kämmen führen dazu, dass das Haar seine ungelockte Form wiedererhält, da dieser Zustand für das Haar stabiler ist. Die Dauerwelle ist somit keine endgültige Lösung für eine lockige Mähne, aber immerhin eine, die zwei bis drei Monate andauern kann.



Eine der ersten Varianten der permanenten Krause kam bereits in der Barock- und Rokokozeit (17. und 18. Jahrhundert) auf. Um Haare für Perücken (Stichwort: Allongeperücke) und sonstige Haarteile dauerhaft zu wellen, wickelte man die Strähnen auf Kraushölzer und kochte sie mehrere Stunden in einer alkalischen Lösung (oder Lauge)¹. Das Trocknen der Haarwickler geschah im Backofen. Nach dem Abkühlen wurde mit Essigwasser neutralisiert.

1872 erfand der Franzose Marcel Grateau (1852-1936) die **Ondulation** (abgeleitet von lat. *unda* bzw. frz. *onde* für „Welle“). Durch dieses Verfahren wurde eine Locke oder Welle künstlich mit Hilfe von einer erhitzten Brennschere in die Kopf- oder Barthaare in Form gepresst. Später wurde die Brennschere durch elektrisch betriebene Ondulierstäbe ersetzt. Dieses Verfahren wurde von den Pariser Kundinnen sehr

¹Sind wässrige Lösungen von Metallhydroxiden wie zum Beispiel von Natronlauge oder Kalilauge (https://de.wikipedia.org/wiki/Alkalische_L%C3%B6sung Stand: 20.02.2021)

geschätzt, dadurch bekam ihr langes, glattes Haar die gewünschte Welle. Allerdings hielt die Lockenpracht nur beschränkt an.

Einer von Monsieur Marcel Grateaus Schüler war der deutsche Friseur und spätere Erfinder der **Heißdauerwelle**, Karl Ludwig Nessler (1872-1951). Mit den gewonnenen Erfahrungen in Paris und seiner unaufhaltbaren Vision, Haare dauerhaft wellen zu können, entwickelte er seinen eigenen Apparat. Durch das hohe Ansehen seines Lehrmeisters in Frankreich würde es für ihn jedoch schwer werden, sein neues Verfahren erfolgreich zu vermarkten, daher entschloss er sich, zusammen mit seiner Frau Katharina, die ebenfalls Friseurin war und buchstäblich ihren Kopf für seine Versuche hinhielt, nach London zu übersiedeln. 1906 war es schließlich soweit: Karl Ludwig Nessler präsentierte der Öffentlichkeit seine Erfindung, die Heißdauerwelle.



Die Heißdauerwelle bedeutete eine Übertragung des bereits erwähnten Krausverfahrens auf das Kopfhaar. Die Haarsträhnen wurden mit einer alkalischen Lösung befeuchtet und vom Ansatz zur Spitze spiralförmig auf Metallstäbe gewickelt. Wegen der Haarfülle des damals lang getragenen Haares standen die Wickler senkrecht auf dem Kopf. Diese Spiralwicklung ergab eine vom Ansatz bis zur Spitze gleichmäßige Wellenkrause. Die Wickler wurden durch übergestülpte Heizer auf etwa 120 Grad Celsius erhitzt. Die Kopfhaut musste durch Isolierkammern aus Gummi geschützt werden. Nessler's kreierte Gerät mit den elektrisch aufheizbaren Bronzewicklern, die von oben an langen Kabeln herabhingen, verliehen dem selbst gebauten Apparat eine bizarre Optik. Zudem wog jeder Wickler um die 3 Kilogramm und wurde so heiß, dass es auch zu Brandblasen an der empfindlichen Kopfhaut der Kundinnen kam.



Diese Methode konnte die meisten Friseure nicht überzeugen. Die Behandlung war nicht nur langwierig und arbeitsintensiv, sondern auch sehr teuer für die Kundin. Das Gerät war sperrig und dann war da noch das Risiko der Schädigung von Haar und Kopfhaut. Aber nicht nur das: Die Friseure hatten Angst, dass eine Innovation wie diese den kreativen Aspekt als wichtigen Part ihres Berufes negativ beeinflussen könnte. Dennoch meldete Karl Nessler seine Erfindung, den Dauerwellenapparat sowie die in den Jahren darauffolgenden Optimierungen 1910 zum Patent an und gilt somit als Erfinder der Dauerwelle. Das ausgewählte Objekt in Frau Leners Friseurmuseum entsprach Nesslers Verfahren zur Herstellung einer Dauerwelle.



Eine wesentliche Weiterentwicklung und Verbesserung der Heißdauerwelle ist Josef Mayer (1881–1952) zu verdanken. Er führte 1924 die sogenannte Flachwicklung ein. Sie brachte wesentliche Vorteile mit sich: der Arbeitsablauf wurde einfacher und schneller. Ebenso wurde für die Kundinnen die Behandlung wesentlich angenehmer. Die Wickler übten wegen ihres geringen Gewichts und ihrer flachen Lage kaum noch eine Zugwirkung aus.

Trotz zahlreicher Veränderungen und Verbesserungen blieb die Heißwelle eine umständliche und unbequeme Prozedur, die auch das Haar ziemlich beanspruchte. Deshalb wurde ständig weiter nach Möglichkeiten gesucht, dem Haar bei niedrigeren Temperaturen und geringerer Alkalität eine dauerhafte und natürliche Wellung zu geben. 1932 wurde schließlich die erste chemische Dauerwelle entwickelt. 1947 löste die sogenannte „**Kaltwelle**“ die Heißwelle ab und gilt seitdem als die üblich angewandte Methode. Im Prinzip hat sich am Kaltwellverfahren bis heute wenig geändert, obgleich auch hier permanente Weiterentwicklung viele Verbesserungen mit sich brachte.

Es lässt sich durchaus behaupten, dass das Tragen einer Dauerwelle ein Modephänomen war, das bis in die 1980er Jahre reichte. Der Dauerwellenhype konnte sich letztlich aber „nicht auf Dauer“ durchsetzen und ebte im Laufe der Folgejahre langsam ab. Ein kurzes Revival erlebte der Lockenkopf jedoch Anfang der 2000er Jahre wieder. Heute sieht man die künstlich erzeugte gelockte Haarpracht eher selten. Aber wer weiß, vielleicht heißt es zukünftig schon bald wieder vermehrt in den Friseurstudios: „Einmal Dauerwelle, bitte!“

Ein herzliches Dankeschön an Frau Traudl Lener, Gründerin und Betreiberin des Friseurmuseums in Hall. Ihr Museum ermöglicht einen Blick zurück in die Handwerkskunst des Friseurberufs der letzten 100 Jahre. Durch ihr tiefes und äußerst kompetentes Wissen über das Friseurgewerbe werden die teils angsteinflößenden, teils vertraut wirkenden Objekte regelrecht zum Leben erweckt.

Öffnungszeiten: nach Voranmeldung

Kontakt:

FRISEURMUSEUM LENER
Gertraud Lener
6060 Hall i. T., Schulgasse 3
Tel.: +43 (0) 676 790 4252
Mail: lener.traudl@cnh.at

© Land Tirol, Mag. Sandra Schiestl, Text und Abbildung 1
© Gertraud Lener, Friseurmuseum Lener, Abbildungen 5, 6

Abbildungen:

- 1 - Blick in das Friseurmuseum Lener
- 2 - Portrait Johann Sebastian Bach, 1748. Öl auf Leinwand. Bach-Archiv-Leipzig; Eingangsnummer XXII/48.
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bach.jpg> , (Zugriff am 11.03.2021; © gemeinfrei)
- 3 - Schwarz-Weiß-Fotografie: Japanese woman Curling Hair, 1920er Jahre.
Bildquelle <http://www.oldphotosjapan.com/en/photos/269/woman-curling-hair>
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Japanese_woman_curling_hair_c1920s.jpg?uselang=de , (Zugriff am 11.03.2021; © gemeinfrei)
- 4 - Historische Werbeanzeige „Echte Nestle Lanoil-Dauerwellen“. Urheber Tschemp.
(<https://de.wikipedia.org/wiki/Dauerwelle#/media/Datei:Oldpermwavead.jpg> (Zugriff am 23.02.2021; © gemeinfrei)
- 5, 6 - Dauerwellenapparate

Empfohlene Zitierweise:

Schiestl, Sandra: Einmal Dauerwelle, bitte! Ein historischer Dauerwellenapparat im Friseurmuseum Lener in Hall in Tirol. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

EIN HÖLZERNER ANFANG

Ein Nachbau Peter Mitterhofers erster Schreibmaschine im Schreibmaschinenmuseum Wattens

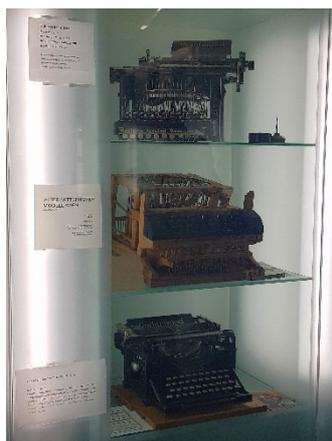
von Sandra Schiestl

Im Ortszentrum von Wattens, nur ein paar Schritte vom Rathaus entfernt, befindet sich ein wahres Museumsjuwel: das Schreibmaschinenmuseum.



Vor knapp 20 Jahren, Anfang 2002, wurde Österreichs einziges Schreibmaschinenmuseum in Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Wattens und dem Büromaschinenmechaniker und Restaurator Jörg Thien eröffnet. In jahrzehntelanger Sammeltätigkeit konnte Herr Thien rund 600 Modelle in einer Zeitspanne zwischen Baujahr 1884 bis in die jüngste Vergangenheit zusammentragen.

Die detaillierte Auflistung der unterschiedlichen Maschinentypen ist beträchtlich; ein kurzer Auszug daraus stellen Büro-, Reise-, Notenschreib- und Etikettenmaschinen dar; ebenso besondere



Typen wie Blindenschrift-, Steno- Geräuschlose oder Spielzeugschreibmaschinen für Kinder sind Teil der umfassenden Sammlung. Erst kürzlich hatte der heute 86-jährige Jörg Thien sein Lebenswerk der Gemeinde Wattens vermacht.

Die sich im Erdgeschoss befindlichen Museumsräumlichkeiten lassen die Herzen technisch interessierter BesucherInnen höherschlagen. Neben einem übersichtlichen Schaudapot sind im professionell gestalteten Schauraum drei großflächige Vitrinenwände angebracht. Sie präsentieren dem Publikum die voll funktionsfähigen Exponate und geben somit einen einmalig historischen Einblick in die rund 150-jährige Geschichte des maschinellen Schreibens. Wie gesagt, alle ausgestellten Exponate sind dank der liebevollen Restaurierung und Pflege auch nach so langer Zeit noch voll funktionsfähig.

Unsere (Arbeits-) Welt wäre nicht dieselbe ohne die Erfindung der Schreibmaschine. Das frühere „Klimpern“ ist heute einem sanften Tasten in die Tastaturen unserer PC's und Laptops gewichen, doch wo liegen die Ursprünge dieser bahnbrechenden Errungenschaft?



Das Schreibmaschinenmuseum macht sich auf die Spurensuche und stellt dabei einen Mann besonders in den Vordergrund: das verkannte Genie, den Tiroler **Peter Mitterhofer** (1822-1893) und seine Erfindung des Schreibapparats. 1822 im heutigen Südtiroler Ort Patschins geboren war der gelernte Tischler und Zimmermann auch erfinderisch zum Aufbessern seines Lebensunterhaltes tätig; ob als Bastler, Sänger oder Musikant. Er galt als ein wahrer „Tausendsassa“. Aber da er finanziell nicht in der Lage war, sich ein Musikinstrument zu leisten, legte der Tüftler mit seinem sehr vertrauten Material Holz selbst Hand an und kreierte zunächst viele verschiedene Fantasieinstrumente selbst. Ein Beispiel dafür ist die Erfindung des „Hölzernen Glachters“, ein „Instrument“ aus Holz, welches lachende Töne erzeugte. Dabei handelt es sich um ein kleines, leicht tragbares Klavier mit Tasten und Verbindungshebel, dessen Hämmerchen auf wohl abgestimmte Holzplättchen schlugen, also eine Art Xylophon oder Holzharmonika.¹

So kam Peter Mitterhofer quasi über einen musikalischen Umweg auf die Idee zu seiner Erfindung der Schreibmaschine.

¹ Vergl. <https://www.smm-wattens.tsn.at/content/peter-mitterhofer> (abgerufen am 2.4.2021)

In der Zeit zwischen 1864 bis 1869 konstruierte und baute Peter Mitterhofer fünf Schreibmaschinen-Modelle mit Hilfe seiner selbst entworfenen und gebastelten Werkzeuge, ohne jeglichem technischen Hilfsmittel.

Im Schreibmaschinenmuseum Wattens ist ein originalgetreuer Nachbau des ersten Modells, „Modell Wien“, aus dem Jahr 1864 von Peter Mitterhofer ausgestellt. Es ist deshalb so bedeutend und als „Objekt des Monats“ auserwählt, weil Mitterhofer mit diesem ersten selbstgefertigten Modell seine ausgetüftelten Ideen und Gedanken als Schreibmaschinen-erfinder in die Tat umgesetzt hat. Entsprechend seinem Beruf als Zimmermann und Tischler ist das erste Modell komplett aus Holz gebaut, einzig der Typenhebelkorb ist aus Metall gefertigt.²



Mitterhofers Antwort auf die Überlegung, wie bringt man die Buchstaben auf das Papier (Farbband oder ähnliches hat es zu dieser Zeit noch nicht gegeben), war laut Aussagen von Herrn Thien folgende: er hat aus Nadelspitzen die Konturen der 25 Großbuchstaben – noch keine Ziffern – angefertigt und hat diese auf die Hämmerchen drauf gebaut. Die Hämmerchen stoßen nun von unten auf das Papier und durchlöchern es. Die dadurch entstandene punktierte Schrift erinnert an die Blindenschrift. Die Hämmerchen sind alle im Kreis angeordnet, damit sie auf den Mittelpunkt schlagen und sich somit ein zusammenhängendes Wort schreiben lässt.



Am hinteren Teil der Schreibmaschine ist dieser Ring zu sehen, bei dem die Schwinghebel nach unten hängen und vorne sind die Buchstaben angebracht. Diese schlagen nach oben; oben würde ebenfalls das Papier drauf liegen. Die Nadeln stechen von unten ins Papier und man kann somit von oben die Buchstaben lesen. Die Originalteile der Papiereinspannung und die für die Buchstaben und Zeilenschaltung notwendige Vorrichtungen sind leider nicht mehr vorhanden. Deshalb kann deren Funktionsweise im Originalzustand leider nicht mehr gänzlich nachvollzogen werden.³ Das dreireihige und stufenförmige Tastenfeld bestand zusätzlich zu den Großbuchstaben aus drei Satzzeichen und zwei Funktionstasten. Insgesamt waren es 30 hölzerne und quadratische Tasten ohne Beschriftung; nur mit einem Bleistift sind an der unteren Seite Buchstaben aufgezeichnet. Da die beiden Satzzeichen in der Mitte des Tastenfelds angesetzt sind, wird angenommen, dass Mitterhofer für das Schreiben auf der Schreibmaschine alle zehn Finger und somit beide Hände vorgesehen hatte.⁴



Fachleute gehen davon aus, dass es sich bei diesem Modell lediglich um ein Versuchsmodell handelte. Das Ergebnis für Mitterhofer war nicht befriedigend, das Papier riss. Selbst Mitterhofer bezeichnet das erste Modell von 1864 in einem seiner verfassten Gedichte als „die Misllungene“, hatte er bereits während des Baus der Schreibmaschine neue Ansätze und Verbesserungsvorschläge für das nächste Modell im Kopf.

Die weiteren Modelle im Überblick:

- Modell 2 / „Modell Dresden“ von 1864/65
- Modell 3 aus dem Jahr 1866 gilt als verschollen
- Modell 4 / „Modell Meran“ von 1867 und
- Modell 5 / „Modell Wien“ von 1869

Die ersten beiden Modelle mit Stechschriftbuchstaben baute er aus Holz, wie erwähnt waren nur der Typenkorb und die Typen aus Metall, das dritte mit bereits Buchdrucklettern war ebenso aus Holz und die letzten beiden Modelle waren bereits aus Metall gebaut⁵. Die Namensgebung der Modelle mit den Ortsangaben bezieht sich übrigens auf den Aufenthaltsort der Originalschreibmaschinen. Erst im Nachhinein (ohne Mitterhofers Zustimmung) hat man sich auf diese Bezeichnungen geeinigt um Klarheit über den Verbleib der unterschiedlichen Modelle zu schaffen.

Mit den Modellen 3 und 5 machte sich Mitterhofer 1866 bzw. 1869 zu Fuß auf den Weg nach Wien, um

² Vergl. Lassnig, Ewald: Peter Mitterhofer. 1822-1893. Ein Pionier der Schreibmaschine, Bozen, 1993, S.39-42.

³ Ebd.

⁴ Ebd. S. 42-43.

⁵ Ebd. S. 39.

den Kaiser Franz Joseph I um finanzielle Unterstützung für die weitere Produktentwicklung seiner Schreibapparate zu bitten - die er auch im Gesamtwert von 350 Gulden erhielt. Das Modell 5 wurde zudem in die Sammlung des Polytechnischen Instituts (heutige Technische Universität Wien) aufgenommen. Die technischen Sachverständiger am Kaiserhof beurteilten die Schreibmaschine „Modell 5“ an sich positiv, erkannten aber deren breite Anwendungsmöglichkeiten, die eine neue Dimension des Schreibens eröffnen sollte, nicht. Für Mitterhofer war es zutiefst enttäuschend und sehr schwer zu ertragen, dass die Experten in Wien den wahren Wert seiner bahnbrechenden Erfindung nicht sahen. Er verlor dadurch das Interesse, die Modelle weiterzuentwickeln und machte auch keine weiteren Bestrebungen mehr, diese zu vermarkten. Peter Mitterhofer starb 1893 einsam in seinem Heimatdorf, schicksalhaft als verkanntes Genie, das er zweifelsohne war. Erst einige Jahre nach seinem Tod - mit dem Auffinden dreier seiner Modelle auf dem Dachboden seines Wohnhauses - geriet der bis dahin wenig bekannte Mitterhofer wohlverdient wieder in das Bewusstsein der Öffentlichkeit.

Heute erkennt die Fachwelt die damalige Meisterleistung Mitterhofers in Bezug auf die Erfindung seines einzigartigen Schreibapparats sehr wohl an. Als Erfinder und Tüftler war er seiner Zeit weit voraus, wie zum Beispiel die Versuchsanordnung einer Mehrschrittseinrichtung bei seinem bereits ersten Modell zeigt. Dieses Konstruktionsmerkmal tauchte erst Jahrzehnte nach Mitterhofers Modellen bei anderen Schreibmaschinen wieder auf.

Die erste Patentschrift über eine Schreibmaschine aus dem Jahr 1711 geht auf den Engländer Henry Mill zurück. Neben Peter Mitterhofer haben auch andere Erfinder aus verschiedenen Ländern an einer Schreibmaschine experimentiert und entwickelt. Diese Schreibapparate bzw. Prototypen gingen aber nie in Produktion. Erst 1874 wird die industriell hergestellte Schreibmaschine der US- Gewehrfabrik Remington & Sons erfolgreich und erstmals in großer Stückzahl auf den Markt gebracht (durch die Anordnung der Buchstaben nur für den englischen Sprachgebrauch verwendbar). Peter Mitterhofer erlebte diesen Meilenstein zwar noch mit, konnte aber keinen (finanziellen) Nutzen mehr daraus ziehen. Daraus mag sich vielleicht auf Mitterhofers Grabstein folgender Spruch ableiten:

*„Die Anderen, die von ihm lernten,
Durften die Früchte seines Talentes ernten“⁶*

An dieser Stelle sei dem äußerst fachkundigem Museumsdirektor Herrn Jörg Thien und seiner überaus kompetenten Mitarbeiterin Frau Maria Pesendorfer für die ausführliche und spannende Reise in die Geschichte des maschinellen Schreibens herzlichst gedankt.

Öffnungszeiten: ganzjährig Dienstag - Samstag 14:00 - 17:00 Uhr (Frau Pesendorfer) und Donnerstag 14:00 - 18:00 Uhr (Abendführung mit Herrn Thien); Sonn- und Feiertagen geschlossen
Führungen mit Gruppen sind jederzeit nach Voranmeldung möglich

Kontakt:

SCHREIBMASCHINENMUSEUM WATTENS
6112 Wattens, Andrä-Angerer-Gasse 1
Tel.: +43 5224 54687 oder +43 512 272399 (Hr. Thien)
Mail: schreibmaschinenmuseum@inode.at
www.smm-wattens.tsn.at

© Land Tirol, Mag. Sandra Schiestl, Text und Abbildungen 1, 2, 5, 6
© Jörg Thien, Schreibmaschinenmuseum Wattens, Abbildung 4

Abbildungen:

- 1 - Blick auf die rechte Seite beim Betreten des Schreibmaschinenmuseums Wattens
- 2 - Vitrine, in der Mitte ist der Nachbau Peter Mitterhofers ersten Modells von 1864 zu sehen
- 3 - Portrait Peter Mitterhofer (1822-1893). Schautafel in Partschins/Südtirol an seinem abgerissenen Geburtshaus: "Bildnis aus einem Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft, zu seinen Lebzeiten".
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Peter_Mitterhofer_01.jpg?uselang=de (Zugriff am 28.04.2021; © gemeinfrei)

⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Mitterhofer (abgerufen am 02.04.2021)

- 4 - Originalgetreuer Nachbau Peter Mitterhofers ersten Modells „Modell Wien“, 1864
- 5 - Nachbau der 6mm große Nadelbuchstaben, Detailansicht
- 6 – Stechschrift

Empfohlene Zitierweise:

Schiestl, Sandra: Ein hölzerner Anfang. Ein Nachbau Peter Mitterhofers erster Schreibmaschine im Schreibmaschinenmuseum Wattens. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

TRADITION ZUM ANZIEHEN

Die „Faltlhose“ im Bergbauernmuseum Alpbach

von Sandra Schiestl

Das Objekt des Monats Juni befindet sich im wunderschön gelegenen Inneralpbach, genauer gesagt, im Bauernhof „Vorder-Unterberg“, der einige hundert Meter oberhalb des Ortes thront. Der zwischen 1636 und 1638 erbaute Hof diente bis 1952 der Familie Schießling als Wohn- und Arbeitshaus. Die Gemeinde Alpbach hat den Wohnteil des Hofes 1975 gepachtet, die Sammlung um einige Objekte ergänzt und seitdem wird der einstige Bergbauernhof mit rund 800 Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen als Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Betritt man das Haus, betritt man gleichzeitig eine mittlerweile teils vergessene Jahrhunderte alte Lebens- und Arbeitswelt einer bäuerlichen Bergbevölkerung. Die Einrichtungsgegenstände, Arbeitsgeräte, das Werkzeug, ja der komplette Hausstand des Bauernhofes wird so vorgefunden wie beim Verlassen vor fast 70 Jahren, scheint es. Sogar der markante Geruch aus Rauch und Speck aus der Rauchküche hat sich bis heute in die Wände des knapp vierhundert Jahre alten Gebäudes „ingebrannt“. Ein Grund dafür mag sein, dass das Museum auch heute noch bewirtschaftet und so zum Beispiel in den Wintermonaten Speck geräuchert wird. Eine Perle der besonderen Art stellt die kleine, sehr gut ausgestattete Hauskapelle dar.

Ganz bewusst wird auf Raum- und Objektbeschriftungen verzichtet, um im persönlichen Gespräch zwischen BesucherInnen und Museumsführer das Leben und Arbeiten von damals möglichst realistisch zu vermitteln. Auch ich kam in den Genuss einer Führung mit dem langjährigen Museumsmitarbeiter, Herrn Peter Lederer.



Bereits am Anfang unseres gemeinsamen Rundgangs – beginnend in der Stube des Bergbauernmuseums - sprang mir ein Objekt ins Auge, welches sich erst nach Erklärung von Herrn Lederer als Kleidungsstück entpuppte; eine ca. zwei Meter lange „Faltlhose“, die, auf einer Holzstange hängend, vor dem Kachelofen angebracht war.

Der Ausdruck „Faltlhose“ ist regionsspezifisch und wird ausschließlich in Alpbach verwendet. Darunter versteht man im eigentlichen Sinn die sogenannten Riedelstrümpfe. Riedelstrümpfe sind bis zu zwei Meter lange Wollstrümpfe, die zusammengesoben werden, wodurch dicke Wülste bzw. Falten, sogenannte „Riedel“ entstehen, die kein Fußteil haben und daher im Alpbachtal als „Faltlhose“ bezeichnet werden.



Zum Formen dieser speziellen „Wadelstutzen“ wurde ein Hosenformer, im Dialekt auch als „Hosenbuag“ bezeichnet, verwendet.

Es handelte sich hierbei um ein Holzstück mit ca. 50 cm Länge, welches in der Mitte deutlich dünner als am oberen und unteren Ende war und einen runden Querschnitt aufwies. Die Kunst bestand nun darin, die meterlangen Wollbahnen in viele, gleich große Falten zu legen, sodass diese vom Knie bis zum Fuß reichten. Dazu wurden sie in nassem Zustand auf die Hosenformer gezogen, gefältelt, geheftet und so getrocknet¹.

¹ Zellner, Johann: Die Frauentracht. In: Pfandler, Wolfgang; Zellner, Johann: Alpbach. Das schönste Dorf Österreichs. Kultur und Geschichte einer Tiroler Berggemeinde. Alpbach, 1994, S. 394-418; S. 403.

Jetzt stellt sich nur noch die Frage nach dem Träger bzw. der Trägerin von solch auffallenden Wollstrümpfen und deren Verwendungszweck. Die Antwort: die „Faltlhose“ hat lange Tradition und wird noch heute zur alten Alpbacher Frauentracht getragen.

Und somit stehen wir sprichwörtlich mit beiden Beinen mitten in der Tiroler Trachtenvielfalt und der damit einhergehenden Trachtenkunde. An dieser Stelle erfolgt keine ausführliche wissenschaftliche Abhandlung über die kulturgeschichtliche Entstehung und Bedeutung der Tracht, da dies den Rahmen des Artikels sprengen würde. Interessierten sei hier der 2018 erschienene und vom Tiroler Trachtenband herausgegebene Bildband „Die Trachten Tirols“ zu empfehlen, der die historische Entwicklung und den heutigen Formenreichtum der Tracht in Nord-, Ost- und teilweise Südtirol ausführlich und bildgewaltig dokumentiert.



Dennoch ist für das bessere Verständnis ein Versuch vorgesehen, die Definition von Tracht kurz zu umreißen.

Das Wort „Tracht“ bedeutet so viel wie *tragen*. Doch wer trägt welche Kleidung?

Bis ins 18. Jahrhundert stand der Begriff Tracht für die traditionelle Kleidung eines Standes, einer Berufsgruppe oder einer Bevölkerungsgruppe. Neben der Schutz- und Schmuckfunktion kennzeichnete die Tracht also auch ihren Träger (zB. Jäger, Ordensleute, Bauern oder Handwerker) innerhalb eines definierten Ordnungssystems. Die regionaltypische Bekleidungsform der Landbevölkerung wurde als „Volkstracht“ bezeichnet und hat ihren Ursprung ebenfalls im 18. Jahrhundert. Bis heute behielt zum Teil der Begriff seine ursprüngliche Kennzeichnungsbedeutung für die Kleidung einer bestimmten Gruppe, wie das Beispiel der Ordenstracht oder Amtstracht zeigt.² Wichtig zu erwähnen ist noch, dass sich die Tracht über die Jahrhunderte hinweg langsam veränderte, ergänzte und angepasst hat; so wie sich auch das Leben des Trachtenträgers mit der Zeit änderte.

Nun zurück zu unserer Alpbacher Frauentracht, die ebenfalls kleineren Anpassungen unterlag. Wahrscheinlich war die seinerzeitige Abgeschiedenheit des Alpbachtals zu anderen Talschaften³ der Grund, warum sich die alte Schnürmiedertracht im Laufe der Zeit nur in wenigen Bereichen verändert bzw. erneuert hat.

Heute sind in Alpbach die alte und die neue Tracht anzutreffen, wobei die alte Frauentracht mitsamt der „Faltlhose“ ausschließlich von den Marktenderinnen getragen wird. Und dieser alten Alpbacher Frauentracht begegnet man während des Museumrundgangs, angezogen und auf einer Puppe präsentiert, im ersten Stock des Bergbauernmuseums. Sie besteht aus einem schwarzen, knöchellangen und fein plissierten Rock (Mundart „Kittel“) aus Wolle und Leinen mit einem Schnürmieder, dessen typische Rückengestaltung mit weißen Lodeneinsätzen und üppigen Rosenmuster gekennzeichnet ist; weiters ein farbig besticktes Halstuch, welches links und rechts in die Armausschnitte gesteckt wird; einen Brustlatz aus Loden mit grünem Besatzband, Goldborte und roter Schnürung; einer petrolblauen Schürze, einem typischen hellgrauen Lodenmantel, einem schwarzen Frauenhut, zu dem eine kleine rote Nelke hinter das Ohr gesteckt wird und zu guter Letzt aus der bereits beschriebenen „Faltlhose“, ein Kleidungsstück mit einer (zwei Meter) langen Tradition zum Anziehen.



Ein großes Dankeschön sei an dieser Stelle an Herrn Peter Lederer ausgesprochen, der mich mit großer Hingabe und enormem Wissen durch das Bergbauernmuseum Inneralpbach führte. Ebenso möchte ich mich beim Tiroler Trachtenverband sowie bei den Fotografen Gerhard und Brigitte Watzek für das zur Verfügungstellen zweier Fotos aus dem Trachtenbuch „Die Trachten Tirols“ bedanken.

Öffnungszeiten: 1. Juni bis 30. September 2021, Montag und Donnerstag: 13:00 - 16:00 Uhr (im Winter geschlossen); Führungen ab 5 Personen
Führungen außerhalb der Öffnungszeiten sind auf Anfrage bei Herrn Franz Moser, mobil: +43 (0)664 5731466 möglich.

² Aschauer, Aschauer: Kleidung – Mode – Tracht. In: Die Trachten Tirols, hrsg. von Tiroler Landestrachtenverband, Innsbruck, 2018, S 12.

³ dies änderte sich ab 1945 mit dem Abhalten des Europäischen Forums in Alpbach

Kontakt:

ALPBACHER BERGBAUERNMUSEUM

Gemeinde Alpbach

6236 Alpbach, Unterberg 34

Tel.: +43 (0)5336 5224

E-Mail: gemeinde@alpbach.tirol.gv.at

https://www.alpbach.tirol.gv.at/Alpbacher_Bergbauernmuseum_13

© Land Tirol, Mag. Sandra Schiestl, Text und Abbildungen 1-4

© Tiroler Trachtenverband, Watzek Fotografie, Abbildung 5 und 6

Abbildungen:

- 1 - „Faltlhose“ hängend über den Kamin in der Stube des Bergbauernmuseums
- 2 - „Faltlhose“ im ungefältelten Zustand; sie kann bis zu zwei Meter lang sein
- 3 - Hosenformer mit und ohne Wollobjekte in der Stube des Bergbauernmuseums
- 4 - Hosenformer mit Wollobjekt in der Stube des Bergbauernmuseums
- 5 - Detailansicht einer getragenen „Faltlhose“ aus „Die Trachten Tirols“, Innsbruck, 2018, S. 213. Foto: Watzek Fotografie, © Tiroler Trachtenverband
- 6 - Getragene Alpbacher Frauentracht, Vorder- und Rückseite aus „Die Trachten Tirols“, Innsbruck, 2018, S. 215. Foto: Watzek Fotografie, © Tiroler Trachtenverband

Empfohlene Zitierweise:

Schiestl, Sandra: Tradition zum Anziehen. Die „Faltlhose“ im Bergbauernmuseum Alpbach. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

DER KÄSEFERTIGER

Ein historischer Käsekessel im Käsereimuseum – Schaukäserei Fügen

von Sandra Schiestl

Ein Ausflug ins Zillertal lohnt sich stets, im Sommer wie im Winter. Das Zillertal mit seiner langen, traditionsreichen und einzigartigen Kultur- und Naturlandschaft ist Anziehungspunkt für Jung und Alt; Einheimische wie Gäste aus aller Welt schätzen und nutzen diese. Das südliche Seitental des Inntals ist über 47 km lang, beheimatet über 35.000 EinwohnerInnen in 25 Gemeinden, wird begleitet von saftig-grünen Wiesen und urigen Almen, die dank nachhaltiger Bewirtschaftung durch die bäuerliche Bevölkerung gepflegt und erhalten werden. Hier werden die Begriffe Tradition und Innovation nicht nur großgeschrieben, sondern auch spürbar erlebbar gemacht. Diese besondere Form der Traditionspflege verbunden mit technischem Fortschritt spiegelt sich vor allem in der Herstellung und Verarbeitung von heimischen Produkten wider. Eine Zillertaler Spezialität ist unter anderem der Heumilchkäse, der in der Zillertaler Heumilch Sennerei in Fügen hergestellt wird. Die Sennerei zeigt neben einer Schaukäserei auch ein Käsereimuseum, in welchem sich das Objekt des Monats Juli befindet. Deshalb wird in Folge die Sennerei und ihre Arbeit kurz vorgestellt.

Die Zillertaler Heumilch Sennerei in Fügen ist eine Genossenschaft, die aus 270 Mitgliedern besteht. Gegründet wurde sie 1934 von 29 Mitgliedern und man produzierte anfangs Emmentaler Laibe und Butter. 1963 wurden die Sennereigenossenschaften Fügen und Fügenberg zusammengeschlossen und 1966 wurde der Neubau der Sennerei beschlossen, da das alte Betriebsgebäude nicht mehr den technischen Standards entsprach und außerdem zu klein wurde. 1995 entstand die Schaukäserei mit dem Käsemuseum sowie eine Verkaufsfläche für die erzeugten Produkte. 2008 bis 2009 gab es größere Umbauten und Erweiterungen. 2015 wurde mit weiteren zehn Tiroler Sennereien die „Tirol Pack GmbH“ gegründet und 2018 in Betrieb genommen. Der Zusammenschluss ermöglicht es in Zukunft, Käse in Tirol professionell zu schneiden und zu verpacken. Auch in kleineren Verpackungseinheiten, die vom Konsumenten aufgrund der immer kleiner werdenden Haushalte nachgefragt werden. 2017 investierte die Sennerei in diverse hochmoderne Maschinen. Heute beschäftigt die Sennerei ca. 30 MitarbeiterInnen und erzeugt 14 Käsesorten, vom würzig-pikanten Hartkäse bis hin zum mild feinen Schnittkäse, Graukäse und Butter.

Basis für die Milchprodukte ist eine artgerechte Tierhaltung der Milchkühe damals wie heute. Die jährliche Milchlieferung in die Sennerei umfasst ein Volumen von etwa 14,5 Mio. kg Milch und somit ist die Sennerei der größte Tiroler Milchverarbeiter in Bauerhand. Die tägliche Milchlieferung erfolgt durch ca. 270 Milchlieferanten aus dem mittleren Zillertal. Bei der angelieferten Milch handelt es sich um reinste, gentechnikfreie Heumilch und zum Teil auch Bio-Heumilch, die strengen Futtermittellinien (zB frei von Silage) unterliegen. Somit kann man die Heumilch als die „ursprünglichste“ Milch bezeichnen. Seit Jahrhunderten erfolgt die Fütterung der Milchkühe angepasst an den Lauf der Jahreszeiten: Im Sommer weiden die Kühe im Tal oder auf der Alm, die Wiesen werden gemäht, das Gras getrocknet und das gewonnene Heu in den Tennen für den Winter gelagert. Übrigens, zwischen 30 und 50 verschiedene Arten von Gräsern und Kräutern stehen so ganzjährig auf dem Speiseplan der Kühe. Zusammenfassend könnte man also sagen: ohne Gras kein „Kas“.

Doch nun zurück zu unserem Objekt des Monats Juli. Es befindet sich im bereits erwähnten Käsereimuseum der Sennerei. Durchschreitet man die beeindruckende Schaukäserei (linksseitig Käseproduktion, rechtsseitig Butterproduktion), gelangt man an dessen Ende in einen Raum, der die Geschichte der Sennerei vermittelt sowie Einblicke in die Käseproduktion von 100 Jahren gibt, die mit einfachsten Geräten und Hilfsmitteln erfolgte. Im Laufe der Jahrzehnte wurden die Exponate und Objekte liebevoll aus der



Region zusammengetragen. Zentral präsentiert im Museum und somit nicht zu übersehen, springt dem Besucher der Käsekessel sofort ins Auge. Mit diesem Objekt begann der technische Prozess der Käseherstellung von damals. Nachfolgend wird daher nur der Anfang der historischen Käseproduktion näher erläutert. Wer am kompletten Prozess der Käseherstellung von einst und heute interessiert ist, ist herzlich eingeladen die Heumilch Sennerei in Fügen zu besuchen.



Der Käsefertiger oder auch Käsekessel genannt, war in der „Käseküche“ eines jeden Käasers der zentrale Punkt. Hier wurde die frische, teils kuhwarme Milch in den Käsekessel gefüllt und Milchsäurebakterienkulturen beigemischt, die für die Säuerung und die Geschmacksbildung verantwortlich sind. Die Milch wurde dabei auf ca. 30 Grad Celsius erwärmt. Sobald der Kessel vollgefüllt war und ein gewisser PH-Wertsäuregrad erreicht wurde, wurde das Lab zugesetzt, welches für die Milchgerinnung wichtig ist. Es dauerte ca. 40 Minuten bis die Gallerte, also die geronnene Milch „dickgelegt“ wurde und mit der Käseharfe geschnitten werden konnte. Je nach Käsesorte ist das Bruchkorn kleiner oder größer ausgefallen, der Käsebruch entstand.



Anschließend wurde nachgewärmt, zum Beispiel bei einem Bergkäse auf 50 Grad Celsius. Je höher die Temperatur, desto mehr Molke tritt aus und desto höher ist die Trockenmasse. Nach dem ständigen Rühren mithilfe eines Rührers, für ca. eine dreiviertel Stunde, erreichte der Käsebruch die richtige Festigkeit und der Käsebruch wurde mit einem Käsetuch „heraus gefischt“ (bzw. abgefüllt). Dabei nahm der Käser zwei Enden des Käsetuchs in den Mund und tauchte mit seinen beiden Oberarmen in die bis zu 50 Grad Celsius heiße Füllmenge des Käsekessels ein, um den Käse heraus zu nehmen. Das dünne, weitmaschig gewebte Käsetuch aus Baumwolle diente dazu, den Käsebruch von der Molke zu trennen und den Bruch zusammen zu halten. Danach kam der Käsebruch in die sortentypischen Formen und die Käselaiibe entstanden. Der Käsekessel im Museum verfügt über ein Fassungsvermögen von 500 Liter Milch. Daraus konnte man ca. 50 kg Käse herstellen.



Bei dem historischen Käsekessel, der ca. 90 Jahre alt ist, handelt es sich um einen Kupferkessel, der sehr wichtig für die Wärmeübertragung war und mit Holz angefeuert wurde. Nachdem die Milch, die damals zu Fuß in Milchkannen unter schweren körperlichen Einsatz zum Käser angeliefert wurde, wurde sie manuell in den Käsekessel gefüllt.

Der historische Käsekessel verfügt außerdem über einen Schwenkarm, der dazu diente, bei Erreichung der gewünschten Temperatur auf die Seite geschwenkt werden zu können. Dies verlangte vom Käser viel Erfahrung und handwerkliches Geschick, denn bei Überhitzung des Inhalts gab es keine technischen Hilfsmittel dies zu reduzieren bzw. zu regulieren – im Gegensatz zu heute. Anwärmen musste man damals wie oben bereits erwähnt wurde, zweimal; anfangs auf ca. 30 Grad Celsius bis eingelabt war, und 15 Minuten nach dem Schneiden mit der Käseharfe hat man auf 50 Grad Celsius weiter erhitzt.

Diese Kunst der Käseherstellung mit einfachsten Hilfsmitteln, wie man sie in den vergangenen Tagen vorfand, ist heute fast verschwunden. Die Heumilch Sennerei Fügen sorgt mit dem Käsereimuseum aber dafür, dass dieses fast schon vergessene Wissen auch für die nächsten Generationen erhalten bleibt. Vom Käsereimuseum über die Schaukäserei wird der Bogen von der historischen Käseproduktion in die Gegenwart gespannt. Jedem Käseliebhaber wird wärmstens empfohlen in die faszinierende und lebendige Welt des Käses in der Heumilch Sennerei Fügen einzutauchen.



Ein großes Dankeschön geht an Herrn Hannes Esterhammer, Käsemeister und Geschäftsführer der Heumilch Sennerei Fügen für seine spannende und kompetente Führung durch das Käsereimuseum und die Schaukäserei. Es sei ihm auch auf Herzlichste gedankt für die zur Verfügung gestellten Unterlagen und Fotos von und über die Heumilch Sennerei.

Öffnungszeiten: ganzjährig Montag bis Freitag 8:00 - 17:00 Uhr; Samstag 8:00 – 14:00 Uhr
Führungen ab 10 Personen: Montag bis Samstag 10:00 und 11:00 Uhr

Kontakt:

KÄSEREIMUSEUM - SCHAUKÄSEREI FÜGEN

Heumilch Sennerei Fügen

6263 Fügen, Sennereistraße 22

Tel.: +43 (0) 5288 62334

E-Mail: info@heumilch.tirol

www.heumilch.tirol

© Land Tirol, Mag. Sandra Schiestl, Text und Abbildungen 2 – 5, 7

© Foto Heumilch Sennerei Fügen, Abbildungen 1, 6

Abbildungen:

1 – Naturlandschaft Zillertal

2 – Blick in das Käseereimuseum

3 – Käseformen in unterschiedlichen Größen

4 – historischer Käsekessel aus Kupfer, mit Schwenkarm, Käsetuch und Feuerstelle

5 – Käseharfe und Käsetuch

6 – Bauern liefern zu Fuß die Milch für die Käseproduktion an

7 – moderner Industrie-Käsefertiger in der Schaukäserei

Empfohlene Zitierweise:

Schiestl, Sandra: Der Käsefertiger. Ein historischer Käsekessel im Käseereimuseum – Schaukäserei Fügen. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

EIN ROYALES FAMILIENTREFFEN

Der Habsburger-Stammbaum auf Schloss Tratzberg

von Sandra Schiestl

Tirol. Im unteren Inntal, zwischen Schwaz und Jenbach, thront auf einem Felsrücken, ca. 100 Meter oberhalb des nördlichen Talbodens, ein wahres Renaissance-Juwel: Schloss Tratzberg. Die Schlossanlage zählt zu den schönsten Bauten im Alpenraum aus der Übergangszeit zwischen Gotik und Renaissance.

Eine erste urkundliche Erwähnung des Schlosses „Trazperch“ als Grenzburg gegen Bayern mit Klausen geht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Im Laufe der Zeit „erlebte“ die Anlage mehrere Besitzer, darunter auch Kaiser Maximilian I. (1459-1519), der das Schloss als Ausgangspunkt für seine Jagdausflüge nutzte. Nach einem katastrophalen Brand 1492 wurde das Schloss vollkommen zerstört. Kaiser Maximilian I. war nicht daran interessiert, es neu aufzubauen; er tauschte die Ruine gegen die Burg Berneck im Kautental, welche sich im Besitz der Gewerken-Brüder Tänzl befand und freute sich über sein neu gewonnenes Jagdrevier. Die neuen, überaus wohlhabenden Besitzer von Schloss Tratzberg, die Bergwerksherren aus Schwaz, Veitjakob und Simon Tänzl, ließen um 1500 den ersten spätgotischen, äußerst prunkvollen Teil des heutigen Schlosses wiederaufbauen. Nach mehreren Besitzerwechseln war das Schloss fast 150 Jahre unbewohnt.

Der prächtige Bau ist seit dem 19. Jahrhundert im Besitz der Grafen Enzenberg, denen das Schloss-Juwel als privater Wohnsitz dient – bis heute. Seit nunmehr fast 30 Jahren bewohnt Graf Ulrich Goëss-Enzenberg mit seiner Familie Schloss Tratzberg und sieht sich als Beschützer des Schlosses. Mit großem (finanziellen) Aufwand gelang dem heutigen Besitzer die Öffnung eines Teiles der beeindruckenden und großteils aus dem 15. und 16. Jahrhundert (Übergang von der Gotik zur Renaissance) original erhaltenen Schlossräume und -stuben samt Raumausstattung. Somit ist das Anwesen Anziehungspunkt für interessierte BesucherInnen, die durch SchlossführerInnen, Audio Guides und Virtual Reality Touren die Geschichte des einzigartigen Schlosses und dessen BewohnerInnen lebendig und fesselnd vermittelt bekommen.

Im Laufe einer Schlossführung wird man durch neun Wohn- und Repräsentationsräume geführt, einer faszinierender als der andere. Doch ein Saal sorgt für besonders großes Staunen: der Habsburgersaal mit seiner einzigartigen Wandmalerei, die den Stammbaum der großen Herrscherfamilie der Habsburger zeigt. Das „Herzstück des Schlosses“ ist daher als Objekt des Monats August auserwählt und wird nun folgend näher beschrieben.



An den oberen Wandflächen des Habsburgersaals sind 148 etwa lebensgroße Halbfiguren auf einer Gesamtlänge von 46 Metern portraithaft abgebildet.

Der Zyklus beginnt oberhalb der Eingangstür, durch welche man den imposanten Raum betritt, mit der Darstellung vom dramatisch anmutenden Kampf zwischen Rudolf I. von Habsburg und Ottokar von Böhmen. Diese legendäre Schlacht wurde 1278 am Marchfeld bei Wien ausgetragen. Rudolfs bedeutender Sieg stellte den Anfang der habsburgerischen Kaiserdynastie in Österreich (1278-1918) dar. Lässt man den Blick die Runde schweifen, so sind die Nachfolgen des Herrschaftsgeschlechts nun in der genealogischen Reihenfolge abgebildet.

Die Verbindung zwischen den einzelnen Personengruppen wird mit Ästen und Blattranken dargestellt, in denen es sich hie und da kleine Tiere wie Hasen, Vögel oder Schmetterlinge gemütlich gemacht haben. Zur Hervorhebung der direkten Linie von Rudolf I. sind die Elternpaare durch blaue Wolken kenntlich gemacht. Die



männliche Erbfolge ist mit grünen (lebenden) Ästen gekennzeichnet. Hingegen führen die brauen (verdorrt) Äste zu den weiblichen Nachkommen. Weiters gibt die Wandmalerei mit ihrer detailgetreuen Darstellung der Familienmitglieder Auskunft über den damaligen Kleidungsstil, die Haartracht bei Frauen und Bartracht bei Männern, Kopfbedeckungen und ähnliche modische Elemente. So werden zum Beispiel Jungfrauen mit offenem Haar oder Haarschnecken dargestellt, verheiratete Frauen mit einer Haube.



Eine Personengruppe ist es besonders wert, extra erwähnt zu werden und zwar jene von Kaiser Maximilian I. mit seinen beiden Ehefrauen, die sich an der Südwand oberhalb eines Erkers befindet. Alle drei Personen sind von einer blauen Wolke umgeben. Kaiser Maximilian I. ist mit Krone und Zepter in der Hand dargestellt und durch ihn führt ein grüner Ast. Rechts neben ihm steht seine erste Frau, Maria von Burgund, die gemeinsam drei Kinder hatten, deshalb führt der braune Ast durch Maria. Im Alter von nur 25 Jahren verstarb sie nach einem Reitunfall. Aus diesem Grund ist links neben dem Kaiser seine zweite, kinderlose

Frau, Bianca Maria Sforza von Mailand, zu sehen. Zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass bei der Personengruppe das darunterliegende Schriftschild ohne biografische Hinweise auskommt; es ist leer. Hier ist anzuführen, dass bei den männlichen Habsburgern nur dann die Schriftrollen beschriftet wurden, wenn diese bereits verstorben waren. Kaiser Maximilians Tod erfolgte jedoch erst im Jahre 1519. Er lebte also noch während dieser Stammbaum entstand.



Die Genealogie endet in der westlichen Südwand mit der letzten farbig angelegten Darstellung von Philipp „dem Schönen“ und seiner Frau, Johanna von Spanien, die den Beinamen „die Wahnsinnige“ hatte. Wenn man genau hinschaut, lassen sich noch Vorzeichnungen von deren Kinder, unter anderem von dem etwa achtjährigen Karl dem V. (1500-1558) erkennen. Diese nicht ausgemalten Entwurfszeichnungen könnten womöglich auf ein abruptes Ende der Arbeit des Künstlers hindeuten.

Die heute gewonnenen Erkenntnisse lassen darauf schließen, dass der Stammbaum um 1507/1508, in der Entstehungszeit der Seccomalerei (Malerei auf trockenem Putz) angefertigt wurde. Wer die künstlerische, höchst wertvolle Wandmalerei ausgeführt hat, ist bis heute unklar. Bekannt sind allerdings die Initiatoren des farbenfrohen „Schmuckstückes“: die bereits anfangs erwähnten Brüder Tänzl. Sie gaben den Auftrag für die reiche Ausgestaltung dieses repräsentativen Saals mit der noch heute gut erhaltenen Wandmalerei. Dies kann als eine Huldigung an Kaiser Maximilian I. verstanden werden, dem sie das Schloss und ihre Nobilitierung¹ verdanken. Es wird vermutet, dass Maximilian I. sogar selbst anlässlich eines Besuchs die Anregung dazu gegeben haben könnte, zumal er etwa zeitgleich bzw. etwas früher gleich gestaltete Stammbäume auf Leinwand für Schloss Ambras hatte malen lassen. Demnach könnte der *Ambraser Stammbaum*, weil er zeitlich älter einzustufen ist, das Vorbild für den Tratzberger Zyklus abgegeben haben.²



Der Vollständigkeit halber sei noch auf die überlebensgroßen, gemalten Hirschdarstellungen hinzuweisen, die in lockeren Abständen in Augenhöhe des Betrachters die untere Wandfläche des Habsburgersaals ausfüllen. Sie haben reale Geweihe aufgesetzt, die in den Raum ragen und die Funktion eines Kerzenhalters innehaben. Sie erleuchteten damals nicht nur den Raum, sondern sorgten auch dafür, dass bei festlichen Anlässen die Personenportraits der Habsburger Herrscherfamilie besser in Szene bzw. ins Sichtfeld gesetzt wurden.

Die Wandmalerei mit dem Stammbaum des Hauses Habsburg gilt weit über Tratzberg und Tirol hinaus als ein historisch und künstlerisch hochbedeutendes Werk.

¹ Erhebung in den Adelsstand

² Der *Ambraser Stammbaum*, der auf Leinwand gemalt wurde, wird heute in der Kunstkammer des Kunsthistorischen Museums in Wien aufbewahrt.

Im großartig gestalteten Habsburgersaal, umgeben von all den imposant dargestellten Herrscherpersönlichkeiten, fühlt man sich fast schon selbst als ein Teil dieses royalen Familientreffens auf Schloss Tratzberg.

Öffnungszeiten: Juli bis Anfang November: Führungen täglich 10:00 – 16:00 Uhr
Aus Sicherheitsgründen wird eine Online-Reservierung der Tickets (24 Stunden im Vorhinein) über die Homepage empfohlen.

Kontakt:

SCHLOSS TRATZBERG
6200 Jenbach, Tratzberg 1
Tel.: +43 (0) 5242 63 566
E-Mail: info@schloss-tratzberg.at
<https://www.schloss-tratzberg.at/>

© Land Tirol, Mag. Sandra Schiestl, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Blick in den Habsburgersaal, Südseite, Eingangstor, mit prächtiger Marmorsäule und Holzkassettendecke
- 2 - Beginn des Habsburger-Stammbaums mit der Darstellung des Kampfes zwischen Rudolf I. und Ottokar von Böhmen
- 3 – Albrecht II. von Österreich, genannt „*der Weise*“ oder „*der Lahme*“, mit seiner Ehefrau Erbgräfin Johanna von Pfirt mit braunen und grünen Ästen, blauer Wolke und Verzierungen
- 4 - Kaiser Maximilian I. mit Maria von Burgund (rechts) und Bianca Maria Sforza (links)
- 5 - Ende des Habsburger-Stammbaums mit der letzten farbigen Darstellung von Philipp „dem Schönen“ und Johanna „der Wahnsinnigen“ mit monochromen Entwurfszeichnungen der Kinder (in der rechten Ecke oben)
- 6 - Hirschdarstellung mit realem Geweih als Kerzenhalter

Empfohlene Zitierweise:

Schiestl, Sandra: Ein royales Familientreffen. Der Habsburger-Stammbaum auf Schloss Tratzberg. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

DER KRIEG IST DIE MUTTER ALLER BAUTEN

Burg und Festungsanlage Ehrenberg im Modell und in Wirklichkeit

von Sylvia Mader

Ehrenberg galt einst als uneinnehmbares Bollwerk; Ehrenberg war eine der wichtigsten Zollstationen an der europäischen Nord-Süd-Handelsroute durch Tirol. Heute gehören Burgruine und Klause Ehrenberg neben Altfinstermünz und der Lienzer Klause zu den ältesten Festungsanlagen bzw. Talsperren in Tirol.

Unwillkürlich stellt sich die Frage, wie alles begann: das Sanierungsprojekt, aber auch die Entstehung der Festungsanlage selbst – Wann? Wie? Warum?

Die alte, erste, ursprüngliche Burg, eigentlich Ruine, ist derzeit wieder Baustelle. Seit Jahrzehnten wird saniert, restauriert, renoviert, adaptiert. Ebenso langwierig verlief wohl der Ausbau zur einer, immer größeren Festungsanlage, die zwei Berge und eine Talenge mit einbezog. Den Ursprung der Feste



Ehrenberg kennt man fast nicht mehr, wäre da nicht ein Modell in der Dauerausstellung bzw. dem „Erlebnismuseum“ in der Klause, das zumindest den Burgentypus vorstellt.

Nachdem man im „Erlebnismuseum“ zwei Räume mit Nachbildungen von Schuhen (Via Claudia Augusta / Oberer Weg) und Rüstungen, in die man hineinschlüpfen kann, passiert hat, gelangt man in den dritten Raum der Dauerausstellung. Hier sind vier Burgmodelle ausgestellt, die das Basiswissen über Burgtypen vermitteln. Anders als das einst im Schulunterricht gelehrt, komplexe Musterbeispiel mit Bergfried, Palas, Kemenate, Zwingermauern, Tortürmen usw. (in der Art der nachträglich weiter ausgebauten, heutigen Ruine Ehrenberg) werden hier vier relativ einfache, aber prägende Grundtypen vorgestellt: Turmburg, Hausburg, Schildmauerburg, Ringmauerburg mit Palas und Bergfried. Welchem Typus gehörte Ehrenberg in seiner frühesten Phase an?

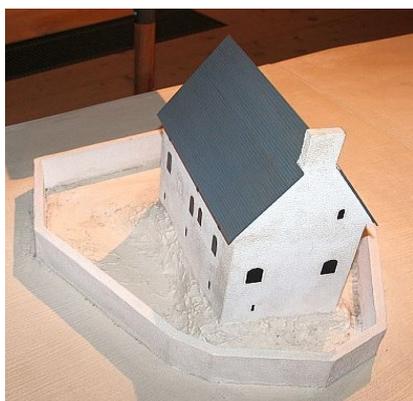


Darauf gibt die Beschriftung eine Antwort, die für jeden Typus ein Beispiel aus der Region nennt. Der Objekttext zum Modell von Ehrenberg lautet:

„RINGMAUERBURG MIT PALAS UND BERGFRIED

Ab 1180 entwickelte sich ein „klassischer“ Burgentyp“, der für uns das Idealbild einer Burg darstellt. Die beiden Staturelemente Haus und Turm werden nun nebeneinandergestellt. Das Turmhaus wird zum Bergfried, das Feste Haus zum Palas. Hinzu kommen Ringmauer und Kapelle, meist auch ein Torbau. Der Bergfried war zumeist unbewohnbar. Er diente als Statussymbol, als Auslug und als Tresorbau.

Hier rekonstruiert ist die kurz vor 1300 errichtete Burg Ehrenberg. Sie benötigte aufgrund ihrer Höhenlage keinen Bergfried. Dessen Statusfunktion übernahm der Torbau.“



Die erste urkundliche Erwähnung der Burg Ehrenberg fällt in das Jahr 1296, jene der Klause ins Jahr 1317. Der Außerferner Besitz gelangte durch die Königswitwe Elisabeth bzw. den Staufer Konradin, den Stiefsohn von Graf Meinhard II. von Görz-Tirol, in die Hand des „Begründers von Tirol“. Meinhard II. bemühte sich, „seinem“ Land Tirol eine einheitliche Verwaltung zu geben und dessen Grenzen zu sichern. Wie es scheint, baute er nach dem Verlust von Burg Falkenstein bei Pfronten die Burg Ehrenberg (ab 1290) und setzte

1293 Heinrich von Starkenberg (Burg Starkenberg bei Tarrenz) als Burghauptmann ein.

Die heutige Ansicht von Ehrenberg stellt sich weitaus differenzierter dar. Schon die mittelalterliche Burg selbst wurde in den folgenden Jahrhunderten zu einer stattlichen Anlage ausgebaut. Schließlich weitere Bauwerke geschaffen, bis sich die gesamte Festungsanlage mit ihren Verbindungsmauern über zwei Berge und die Talenge erstreckte. Als sie schließlich an strategischer, wirtschaftlicher (Binnenzoll), juristischer und verwaltungsmäßiger (Gericht Ehrenberg) Bedeutung verloren hatte, wurde sie 1782 versteigert.

Die Burg Ehrenberg selbst existiert heute als Ruine einer Höhenburg (1105 m Seehöhe) am Nordrand der Lechtaler Alpen, mit Blick auf Reutte. Diese Burgruine bildet den Mittelpunkt und den Ursprung eines bedeutenden Festungsensembles. Parallel zur Entwicklung des Kriegsinstrumentariums entwickelte sich die Verteidigungsarchitektur (z.B. 1607-1609 Errichtung der Eckbastionen der Klause). Auch auf besondere Bedrohungen reagierte man stets mit einem Ausbau der Festungsanlage. Als Beispiel wären u.a. zu nennen: 1639 der Neubau von Fort Claudia [de Medici] am Falkenberg im Dreißigjährigen Krieg oder im Spanischen Erbfolgekrieges 1703 die provisorischen Palisaden am Schlosskopf, wo in weiterer Folge ab 1733 die barocke Festung gebaut wurde. Gleichzeitig errichtete man das Hornwerk (1733) bei der Burg, um ein Durchdringen der militärisch wichtigen Verbindung zwischen Burg Ehrenberg und Festung Schlosskopf zu verhindern. - Von dieser barocken Festung (1270 m) am Schlosskopf wird die Burg Ehrenberg überragt, etwas unterhalb liegt das Hornwerk von Festungsbaumeister Elias Gumpf (neben der Bergstation des Schrägaufzuges), das Tal bzw. die historische Transitstraße oder „Salzstraße“ sperrte die Ehrenberger Klause (945 m). Auf der gegenüberliegenden Seite der heutigen Bundesstraße (seit 2014 durch eine Hängebrücke verbunden), am Falkenberg, befindet sich als weiterer Teil des Befestigungssystems: das Fort Claudia.



1970 wurde der „Verein zur Rettung der Burgruine Ehrenberg“ gegründet. Seither ist ein halbes Jahrhundert vergangen. Es ist nicht untätig verstrichen. 1973 erhielten der Falkenturm und eine Bastion in der Klause ein neues Dach. Um den Kulturdenkmälern mehr Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, begann man landesweit damit, sie nachts mit Scheinwerfern anzustrahlen. Weithin „leuchtete“ bald auch die Festung Ehrenberg. 1994 wurde es ernst. Das Denkmalamt begann mit einer Bauuntersuchung als Basis für ein denkmalgerechtes Sanierungskonzept, das Architekt DI Armin Walch umsetzte. Als Glücksfall für Ehrenberg erwies sich Österreichs Beitritt zur Europäischen Union im Jahr darauf (1995). Schon 1996 konnte man im Rahmen eines EU-Förderprogrammes mit der Sanierung und Restaurierung starten. Bereits vor der Rekonstruktion des Hornwerkes der Burg Ehrenberg (2018), der Errichtung der Hängebrücke (2014) und des Schrägaufzuges (2019), schuf man mit der Translozierung des Lermooser Salzstadels (2006) eine historische Hülle für das Restaurant, in Erweiterung zum Hotel gegenüber.



Bei der Klause hat man ein Besucherzentrum (Neubau, 2014) mit dem Erlebnismuseum (2006) im historischen Bau verbunden. Seiner Bestimmung gemäß arbeitet dieses Wissenscenter nicht mit Originalen, sondern mit Kopien und Hands-on-Objekten, die die Welt des Mittelalters in der Burg und an der „Oberen Straße“, einer Transitroute von Venedig über Tirol zu den deutschen Handelsstädten, anschaulich und erlebnisorientiert vermittelt.

Das stetig weiter ausgebaut Ensemble Ehrenberg war immer ein wichtiger strategischer Punkt, wie uns die von Architekt Armin Walch konzipierte Ausstellung in den Kasematten lehrt (Bergstation des Schrägaufzuges). Dass alles mit einer mittelalterlichen Ringmauerburg begann, wissen wir durch das Modell im Erlebnismuseum. Dass Ehrenberg ein „immerwährendes Projekt“ ist, liegt auf der Hand. Vielleicht werden zukünftige museale Einheiten Ehrenberg auch als Gerichtsburg und als Zollstation darstellen.



Literatur:

Waltraud Heinrich & Eva-Maria Spieß: „Niedergang und Auferstehung“ (Veröffentlichung des Vereins Burgenwelt Ehrenberg“, Reutte 2019.

Öffnungszeiten (Besucherzentrum, Dauerausstellung, Kassa, Shop): täglich 09.00 – 18.00 Uhr

Kontakt:

BURGENWELT EHRENBERG

A-6600 Reutte , Klause 1-5

Tel.: +43 (0)5672 62007

Mail: info@ehrenberg.at

www.ehrenberg.at

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen (außer Abb. 6)

Abbildungen:

- 1 - Modell „Ringmauerburg“ - Typus, nach dem Burg Ehrenberg erbaut wurde
- 2 - Vier Modelle zur Burgen-Typologie
- 3 - Modell „Hausburg“, hier: Burg Falkenstein
- 4 - Burg Ehrenberg, 1290 - Typus Ringmauerburg
- 5 - Hornwerk 1733 nach Plänen von Elias Gump (aus der Innsbrucker Baumeisterdynastie) errichtet
- 6 - Ehrenberger Klause, Kupferstich von Matthäus Merian, aus: Martin Zeiller und Matthäus Merian: Topographia Provinciarum Austriacarum, Austriae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Tyrolis etc. Das ist Beschreibung Vnd Abbildung der fürnembsten Stätt Vnd Plätz in den Osterreichischen Landen Vnder vnd OberOsterreich, Steyer, Kärndten, Crain Vnd Tyrol / antag ins Kupffer gegeben Durch Matthaem Merian, Bd. 10, Frankfurt am Main 1679.
Digitalisat der UB Düsseldorf <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/> (Zugriff am 25.8.2021); © gemeinfrei.
- 7 - (Mitte:) Hängebrücke; (links:) Schrägaufzug; (rechts:) Burg Ehrenberg
- 8 - Die Einführungstafel der von Dr. Zeune und Arch. DI Walch konzipierten Ausstellung im Hornwerk (bei der Station des Schrägaufzuges). Dargestellt sind die Bauwerke des Ensembles Festung Ehrenberg.

Empfohlene Zitierweise:

Mader, Sylvia: Der Krieg ist die Mutter aller Bauten. Burg und Festungsanlage Ehrenberg im Modell und in Wirklichkeit. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

EINER VON DREI WELTWEIT

Der Bechstein-Flügel im Flügelhaus, Nufels im Kauerntal

von Sylvia Mader

Nicht gerade zentral gelegen, wenig beworben und doch einzigartig. So könnte man in wenigen Worten die Privatsammlung von Anton Wille und das private Konzerthaus beschreiben – Begriffe, die wohl zutreffender sind als das Wort „Museum“, das neben dem „Flügelhaus“ in Gebrauch ist. Hier befindet sich ein einzigartiges Sammlerstück, ein Flügel, von dem weltweit nur noch drei Stück existieren. Jenes Exemplar, das Toni Wille sein Eigen nennt, ist in bestem Zustand. Kein Wunder, denn der Sammler, Pianist und Museumsbetreiber pflegt es gut, versteht auch etwas vom Klavierbau, hat gelernt seine Instrumente selbst zu stimmen.



Das kostbare Instrument wurde am 17. April 1861 an den Preußischen Hof ausgeliefert. Seit 1709 war Berlin die Residenzstadt des Königreiches Preußen. Seit Oktober 1857 regierte Wilhelm aus dem Hause Hohenzollern anstelle seines kranken Bruders. War der Flügel für ihn bestimmt? Wohl kaum.

Bekannt als „knorriger Soldat“ und „Haudegen“ kommt der militärisch erzogene, spartanische Wilhelm als Eigentümer des Flügels weniger in Frage, viel eher seine Gemahlin, die intellektuelle Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach oder deren gemeinsamer Sohn Friedrich Wilhelm (1831–1888). Die Tochter Luise war zu dieser Zeit bereits mit dem Großherzog von Baden Friedrich I. verheiratet und nicht mehr am Berliner Hof. Allerdings dauert die Herstellung eines Flügels natürlich eine gewisse Zeit. Für den prunkvollen, „goldenen Flügel“¹, den die Firma Bechstein anlässlich ihres 160-Jahr-Jubiläums im Jahre 2013 gebaut hat und der dann in Peking versteigert wurde, benötigte man insgesamt 2.500 Arbeitsstunden, also etwa drei Jahre. Sorgfalt und Präzision sind wichtig. Oft entscheiden nur wenige Millimeter darüber, wie ein Instrument später klingt. Auf das Spielwerk im Resonanzkasten kommt es an.

Vielleicht wurde der Flügel noch für den kranken, älteren Bruder König Friedrich Wilhelm IV. bestellt, der die Lieferung dann nicht mehr erlebte. Das ist eine Hypothese, die es erst durch Archivalien zu beweisen oder zu widerlegen gilt. Natürlich kämen ebenso sämtliche Kammerherren und Hofdamen und viele andere, am Hof beschäftigte, hochadelige Damen und Herren als Auftraggeber in Frage. Definitiv wissen wir nur, dass „der Flügel am 17. April 1861 an den Hof in Berlin ausgeliefert worden ist. Nach Nufels kam das Instrument durch Ankauf. Toni Wille hat es in Prag bei einem Klavierhändler erworben.“²

Wenige Monate bevor der Flügel in die Berliner Residenz kam, starb Wilhelms Bruder Friedrich Wilhelm IV. nach langer Krankheit am 2. Januar 1861 in Potsdam und der bereits regierende Prinz Wilhelm folgte als 63-Jähriger nun auch auf dem Thron nach. Am 18. Oktober

1861 krönte sich Wilhelm I. im Königsberger Schloss zum König von Preußen. 1871 wurde er Kaiser (Berliner Lied „Wir wollen unseren alten Kaiser Wilhelm wiederhaben“) Wilhelm ist Herrscher einer konstitutionellen Monarchie. Sein Kanzler ist Otto von Bismarck.

Die Entwicklung zeichnete sich schon lang vorher, unter der Regierung seines älteren Bruders ab. Der kunstsinnige Friedrich Wilhelm IV. sah sich konfrontiert mit den wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen

¹ Thomas Christmann, Ein goldenes Klavier aus Seiffhennersdorf für China. In: SZ - Sächsische Zeitung digital, 02.05.2013. <https://www.saechsische.de/plus/ein-goldenes-klavier-aus-seiffhennersdorf-fuer-china-2565237.html> (Zugriff am 15.9.2021)

² Mündliche Information von Toni Wille am 15.9.2021.

durch die industrielle Revolution. In Folge der europaweiten Rezession im Jahre 1844 war ein Viertel der Bevölkerung Berlins völlig verarmt. 1847 kam es zu Aufständen der Hungernden, die blutig niedergeschlagen wurden. Erst in den 1850er Jahren erholte sich die Wirtschaft wieder.

In dieser Ära des wirtschaftlichen Aufschwungs gründete Carl Bechstein im Jahre 1853 in Berlin eine Klavierfabrik. Diese Pianoforte-Fabrik begann als Ein-Mann-Betrieb. Hohe Qualität und Präzisionsarbeit führten rasch zum Erfolg. Die ungewöhnliche Stabilität der verwendeten Materialien und die hohe Belastbarkeit der Instrumente genügten höchsten Ansprüchen. Der Name wurde rasch bekannt und Carl Bechstein avancierte zum Hoflieferanten des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.



Zwischen 1853 und 1859 verließen 176 Instrumente die Firma Bechstein. Heute ist Bechstein mit jährlich rund 3.700 verkauften Instrumenten der größte europäische Klavier- und Flügelhersteller und ein börsennotiertes Unternehmen. Bewältigt wird diese enorme Wirtschaftsleistung mit 385 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen; davon arbeiten 195 in Deutschland, 190 im restlichen Europa, wie aus dem Jahresbericht des Konzerns von 2017 auf Seite 12 hervorgeht.³

Heute ist die Konkurrenz enorm, dennoch ist Bechstein einer der gefragtesten Klavierbauerbetriebe weltweit. Im 19. Jahrhundert konkurrierte die Firma mit dem Pianoforte-Fabrikanten des sächsischen Hofes Julius Blüthner (gegründet 1853) in Leipzig und mit Bösendorfer (gegründet 1828) und Heitzmann (gegründet 1839) in Wien.

Drei Klaviere im Konzertsaal des Flügelhauses stammen aus dem 3. Drittel des 19. Jahrhunderts (ein Blüthner, zwei Bechstein), nur das Wiener Hammerklavier ist älter (1839-1847)⁴. Jedoch besitzt jedes seine eigene Mechanik und damit seine besondere Klangfarbe. So spielt der Amateur-Pianist Toni Wille auf der Bechstein-Rarität (von 1861) nur List und Chopin. Auf dem anderen Bechstein Klavier (von 1873) hingegen die Komponisten der Romantik, wie Schumann und Brahms, auf dem Wiener Hammerklavier von Heitzmann hingegen Beethoven und Schubert und auf dem Blüthner-Flügel Mozart und Bach, wie er mir erklärte.



Auf den historischen Klavieren klingen die Musikstücke wunderschön, anderes als heute, dafür sind nicht nur das schnellere Spieltempo von heute, sondern auch die Änderung in der Mechanik verantwortlich. In den letzten 250 Jahren hat sich der Tastendruck von 30 auf 60 Gramm erhöht und der Saitenzug von 5.000 auf 25.000 Kilogramm. Zur Zeit Mozarts z.B. spielte man einen Ganzton tiefer.



Verändert hat sich auch die Situation im Klavierbau. Die Nachfrage nach Konzertflügeln ist zurückgegangen. Platzsparende Pianos und nicht zuletzt billige E-Pianos oder die Variante Keyboards (haben meist weniger als 88 Tasten) haben die guten alten Flügel aus den Privatwohnungen verdrängt. Von den renommierten, alt-österreichischen Klavierbauern überlebten nur Ehrbar (bis 1980) und Bösendorfer die Wirtschaftskrise der 1920/30er Jahre, Auch Heitzmann musste zusperrern.⁵



Die aktuelle Aufstellung der Flügel im Museum/ Konzerthaus ist keine Sache für die Ewigkeit. Manchmal tauschen zwei Klaviere den Platz, z.B. wird ein Flügel aus dem Privathaus ins Konzerthaus überstellt oder umgekehrt. Die Architektur des kleinen, 1998 erbauten Konzerthauses folgt übrigens der Form eines Flügels.

³ www.bechstein.com/fileadmin/Bechstein/06_Unternehmen/Investor_Relations/2018/Jahresabschluss_Konzern_CB_AG_2017

⁴ Zur Datierung: Johann Heitzmann gründete 1839 eine Klavierfabrik in Wien, die ab 1845 ihren Sitz in Wieden (Wien IV) hatte. 1847/48 wurde der Firmenname in *Heitzmann & Marschik* geändert, ab 1867 in *Heitzmann & Sohn*. - vgl. Elisabeth Th. Hilscher, Art. „Heitzmann, Familie“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online. https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_H/Heitzmann_Familie.xml (Zugriff am 13.9.2021)

⁵ Alfons Huber, Art. „Klavierbau“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online. https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Klavierbau.xml (Zugriff am 13.9.2021).

Herzlicher Dank für Informationen gilt Frau Annemarie Obergmeiner und Herrn Anton Wille.

Öffnungszeiten: Vom 1. Mai bis Mitte Oktober am Freitag, Samstag, Sonntag 14:00 – 18:00 Uhr und nach Vereinbarung

Kontakt:

DAS FLÜGELHAUS

A- 6524 Kaunertal , Nufels 10

Tel.: +43 (0)676 6382477

www.kaunergrat.at/erlebnis/ausstellungen/toni-willes-fluegelhaus/

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader (Text und Abbildungen 1-3 und 5-8)

Abbildungen:

- 1, 2 - Flügel von Carl Bechstein, 1861 – Davon sind weltweit nur mehr drei Exemplare erhalten.
- 3 - Krönung Wilhelm I. zum König von Preußen in Königsberg 1861. Gemälde von Adolph Menzel (1815-1905). Alte National Galerie, Berlin. In: Wulf D. Wagner, Heinrich Lange: *Das Königsberger Schloss. Eine Bau- und Kulturgeschichte*. Schnell & Steiner, Regensburg 2011.
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kr%C3%B6nung_1861.JPG (Zugriff am 13.09.2021; © gemeinfrei)
- 4 - Firmen-Logo: „C. Bechstein – Hoflieferant S[eine]r Majestät des Königs Berlin“
- 5 - Konzertsaal im Flügelhaus des Anton Wille
- 6 - Blick auf die Mechanik des Bechstein-Flügels von 1861
- 7 - Das Flügelhaus in Nufels

Empfohlene Zitierweise:

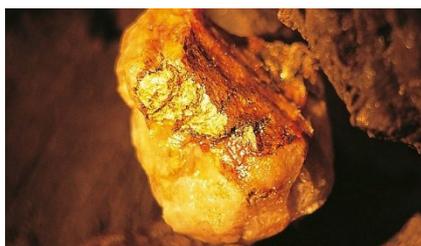
Mader, Sylvia: Einer von drei weltweit. Der Bechstein-Flügel im Flügelhaus, Nufels im Kauerntal. 2021.
Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

DAS GOLD DER ALPEN

Das Zillertaler Goldschaubergwerk in Hainzenberg

von Sandra Schiestl

„Das Gold befeuert den Lebensgeist, kräftigt Herz und Geblüt und verleiht Größe und Stärke.“
Paracelsus, 1493-1541.



Gold, chemisches Element Au, Ordnungszahl 79, in der Kupfergruppe des Periodensystems. Gold steht für Vieles in unserer Welt: für Luxus, Reichtum, Macht, Abenteuer, aber auch für Gefahr, Ausbeutung und Tod. Der vorliegende Artikel aus der Rubrik „Objekt des Monats November“ ist dem Goldschaubergwerk Hainzenberg gewidmet und beschäftigt sich daher mit dem dominierenden Thema und Ursprung des Schaubetriebes: Gold, insbesondere mit dem Gold der Alpen.

Wohl kein anderes Element hat einen solch klingenden Namen und fasziniert die Menschheit seit Jahrtausenden. Seine Seltenheit, seine besondere Beschaffenheit, seine scheinbare Unvergänglichkeit (Gold korrodiert nicht), seine auffallende Schwere und sein verlockendes Glitzern machte Gold seit jeher zu einem begehrten Gut; als Tausch- oder Kult-Objekt (meist in Zusammenhang mit Religion, Ritus und Totenkult) oder einfach „nur“ als Schmuck. Davon zeugt der zwischen 4600 bis 4300 vor Christus datierte Goldfund von Warna. Im Gräberfeld aus der Kupfersteinzeit im Westen von Bulgarien wurde der früheste bekannte Goldschmuck der Menschen gefunden. In einem Grab eines Mannes von höchstem sozialen Rang (vermutlich ein Clanchef oder Priester) konnte man knapp 1.000 (!) Goldobjekte mit einem Gesamtgewicht von 1516 g sicherstellen. Dieses Grab legte somit mehr Gold frei, als in der gesamten restlichen Welt in jener Epoche gefunden werden konnte.¹ Im 6. Jahrhundert vor Christus schließlich kam es zu einer weltbewegenden Idee, zur Erfindung des gemünzten Geldes. Der legendäre Herrscher von Lydien, König Krösus ließ aus Gold Münzen prägen und führte somit Gold als Währung ein.² Seit jeher entschied im Laufe der Geschichte die Größe des Goldvorrats über den Aufstieg oder Fall eines Staates, Kriege wurden mit Gold finanziert und die unermessliche Gier nach Gold der Europäer löschte ganze Kulturen in der sogenannten „Neuen Welt“ aus. Der spätere Goldrausch in Amerika samt all den Gefahren und Abenteuern wird ebenso mit dem glänzenden Metall assoziiert.



Die Suche nach dem seltenen Metall findet - damals wie heute - weltweit statt.

Auch in den Alpen hat man vor nicht allzu langer Zeit noch nach Gold geschürft. Gold spielte in der Geschichte des Tiroler Bergbaues eine eher unbedeutende Rolle, als „göldischer Kies“ und „Waschgold“ aus Bächen und Flüssen. Zu wenig „fischte“ man heraus um den Goldbedarf des prunksüchtigen Fürstens decken zu können. Darum war die Entdeckung von Goldvorkommen in den Tiroler Bergen von größter Bedeutung.³



Eines der bedeutendsten Gold-Vorkommen im Alpenraum lag im Zillertal, rund um die Ortschaft Zell am Ziller: Rohrberg, Hainzenberg, Gerlosberg und Zellerberg – dies waren die einzig ausbeutbaren Goldlagerstätten Tirols. Oberhalb von Zell, in Hainzenberg, wurde 1506 ein Goldbergwerk erstmals als Neuschurf erwähnt, allerdings wird in der Forschung erst nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, also ab 1648, von einem regelmäßigen und geordneten Betrieb ausgegangen. Auch das Vermittlungskonzept des Goldschaubergwerks Hainzenberg setzt bei der genannten Jahres-

¹ Vergl. [Gräberfeld von Warna – Wikipedia](#), aufgerufen am 5.10.2021

² Vergl. [Gold kulturell](#), aufgerufen am 6.10.2021

³ Vergl. [Zeller Goldbergbau - Zillertal.net](#) ©, aufgerufen am 9.10.2021

zahl an und erzählt, spannend kombiniert mit geführter Tour und Multimediashow mit Film, die Arbeitsbedingungen, den Alltag und das Umfeld der Bergleute zwischen 1648 und 1917.

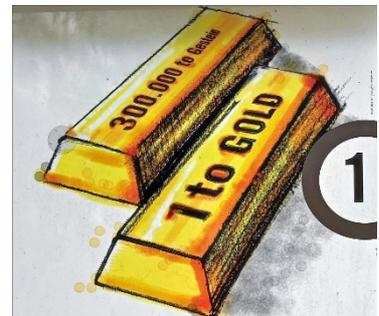
Geschürft wurde im Tagebau und Untertagebau. Unter Tagebau versteht man die oberflächennahe Gewinnung von Bodenschätzen, im Gegensatz zum Abbau unter Tage in Schächten und/oder Stollen.⁴ Nur ein Beispiel wie körperlich hart und gefährlich die Arbeit der Bergleute unter Tage war, zeigt die Arbeitsweise des Goldabbaus. Zu Beginn des Goldabbaus waren die Knappen auf ihre eigene Stärke angewiesen; nur mit Schlägel und Eisen ausgerüstet, arbeiteten sie sich in kleinen Schritten mühsam vor und legten so Stollen zu den Abbauten an. Im Laufe des 17. Jahrhunderts kam Schwarzpulver für Sprengarbeiten zum Einsatz. Aber für das Sprengen benötigte man ein Bohrloch mit einer Tiefe von mindestens 30 cm, das mit Hilfe von einem „Fuchsschwanz“, ein bergmännischer Ausdruck für eine schwere Eisenstange, in den Fels geschlagen wurde. Der „Fuchsschwanz“ wurde dabei auf die Schulter gelegt, geklopft und gedreht. Der Vorgang des Klopfens und Drehens wurde ca. 18.000 Mal wiederholt bis die Bergmänner die erforderliche Tiefe des Bohrlochs erreicht hatten. Der Arbeitsaufwand für ein Bohrloch betrug ca. 7 Tage. Dieses Verfahren war über hundert Jahre lang aufrecht. Bis um 1870 das Wundermittel Dynamit im Zillertaler Bergbau eingeführt wurde. Dynamit war im Vergleich zum Schwarzpulver bei Weitem stärker und ermöglichte dadurch eine viel schnellere Arbeitsweise. Gut 40 Jahre bis zum Ende des Goldabbaus im Jahre 1917 in Hainzenberg hat man mit Dynamit gearbeitet.⁵



Die anfängliche, magere Ausbeute betrug 1 Gramm Gold auf 1 Tonne Gestein. Durch Verbesserungen des Verfahrens der Goldgewinnung und Einführung der Pulversprengungen konnte ein höherer Ertrag von 10 Gramm erzielt werden.

Auch im Zillertal spürte man die negativen Auswirkungen der Goldgewinnung wie Neid und/oder Gier. Mit der zunehmenden Steigerung der Erträge, nahm auch die Streitlust zwischen der Grafschaft Tirol und dem Erzbistum Salzburg zu; so sehr, dass es Anfang des 17. Jahrhunderts fast zum Kriegsausbruch der beiden Nachbarn kam. Schließlich konnten sich die Streitparteien einigen: einerseits auf eine gemeinsame Führung des Bergwerks und andererseits auf eine Aufteilung des Gewinnes. Schlimmeres konnte somit verhindert werden.⁶

Viel Gewinn warf der Goldbergbau am Hainzenberg allerdings nicht ab. In den ersten 250 Jahren seines Bestehens wurden 300.000 Tonnen Gestein gefördert und daraus konnte nur eine Tonne Feingold gewonnen werden.⁷ Geliefert wurde das gewonnene Gold an das Hauptmünzamt in Wien und die Schlicke (das sind feinste bei der Erzaufbereitung zurückbleibende Erzstückchen) in das Hüttenamt nach Brixlegg, dem die Verwaltung des Hainzenberger Bergwerk übertragen war.⁸



Während der Blütezeit waren im Zeller Goldbergbau um die 50-60 Bergleute und weitere ca. 30 Arbeiter im Pochwerk mit der Gewinnung des Goldes beschäftigt.

Die Vorkommen im Zillertal umfassen goldhaltigen Quarz und goldführende Schwefel- und Arsenkiese mit gediegenem Gold im Tonglimmerschiefer. Das Hainzenberger Gold wurde also nur teilweise als Freigold gefunden, vielfach musste es durch Pochen (Zerkleinern) und Waschen des erzführenden Gesteins gewonnen werden. Das Golderz wurde amalgamiert, das heißt durch Quecksilber angereichert.⁹ Heute wissen wir um die schädliche Auswirkung von Quecksilber auf den Menschen; zu Zeiten des Goldabbaus in Hainzenberg fehlte diese Erkenntnis; die Bergleute wurden kaum älter als 30 Jahre.



Im Laufe des 19. Jahrhunderts verlor das Goldbergwerk Hainzenberg immer mehr an Bedeutung; die Erträge gingen zurück, die Suche nach

⁴ Vergl. [Tagebau – Wikipedia](#), aufgerufen am 9.10.2021

⁵ Laut Erklärungen des Tour-Guides Mike von dem Zillertaler Goldschauergewerk Hainzenberg

⁶ Vergl. [Zeller Goldbergbau - Zillertal.net](#) ©, aufgerufen am 9.10.2021

⁷ Vergl. Schau- bzw. Informationstafel am Rundwanderweg Hainzenberg

⁸ Vergl. Beatrix und Egon Pinzer: Zillertal, Gelostal, Tuxer Tal. Innsbruck 1993, S. 213.

⁹ Georg Mutschlechner, Bergbau auf Silber, Kupfer und Blei, in: Gert Amman (Hrsg.), Silber, Erz und weißes Gold. Bergbau in Tirol. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 1990. (Ausstellungskatalog. Tiroler Landesausstellung in Schwaz, Franziskanerkloster und Silberbergwerk, 20. Mai bis 28. Oktober 1990), S. 231-266, S. 238.

neuen Erzvorkommnissen war erfolglos, ineffiziente Aufbereitungsverfahren und rückständige Bergbautechniken führten schließlich 1917 zur Schließung der Goldlagerstätten. 1997 erfolgte eine Restaurierung und die Öffnung eines Teiles der Stollen des ehemaligen Goldbergwerkes Hainzenberg. Das Goldschaubergwerk befindet sich seitdem in Privatbesitz und wird von der Familie Rieser geführt.

Das Element Gold wird, seit seiner Entdeckung und Gewinnung, von der Menschheit nicht „nur“ im chemischen/technischen, sondern auch im geistigen Sinne verarbeitet. Sei es in der Mythologie, Literatur-, Film-, Bau- oder Kunstgeschichte; vom Goldenen Vlies, über James Bonds „Goldfinger“ bis hin zum Dubai Frame (ein 93 Meter hoher Bilderrahmen/Aussichtsturm aus Gold), im Sprachgebrauch (vom „goldenen Herbst“ bis zum „Hüftgold“), in der Heraldik, Elektronik, Optik, Medizin, im Sport (die begehrte Goldmedaille bei Großereignissen), in der Kulinarik (ess- und trinkbares Blattgold) oder im Zillertaler Goldschaubergwerk: das begehrteste Gut – der ewige Mythos Gold – zieht die Menschen in seinen Bann und das seit Jahrtausenden von Jahren, hier wie anderswo.



Ein großes Dankeschön geht an den Tour-Guide Mike vom Goldschaubergwerk Hainzenberg für die packende Führung durch den beeindruckenden Schaubetrieb sowie an die gesamte Familie Rieser für Ihre freundliche Aufnahme und für das zur Verfügung stellen einiger Bilder. Glück auf!

Öffnungszeiten: Goldbergbau-Besichtigung nur mit Führung möglich; Führungszeiten: Mai und Juni: 11:00 und 13:00 Uhr; Juli und August: ca. stündlich, September: ca. im 2-Stundentakt; Oktober: um 11:30 Uhr.

Kontakt:

Familie Rieser
A-6278 Hainzenberg, Unterberg 109
Tel: +43 5282 4820
info@goldschaubergwerk.com
<https://www.goldschaubergwerk.com/>

© Land Tirol, Mag. Sandra Schiestl, Text und Abbildungen 2 bis 6
© Goldschaubergwerk Hainzenberg, Abbildung 1 und 7

Abbildungen:

- 1 – Goldhaltiges Gestein
- 2 - Historische Darstellung der Goldgewinnung aus Bächen und Flüssen aus dem vorgeführten Multimedia-Film, projiziert auf eine Felswand, Goldschaubergwerk Hainzenberg
- 3 - Sicht auf Zell am Ziller
- 4 - Zunftzeichen der Bergleute, Schlägel und Eisen, Abbildung aus dem vorgeführten Multimedia-Film, projiziert auf eine Felswand, Goldschaubergwerk Hainzenberg
- 5 - Informationstafel am Rundwanderweg Hainzenberg
- 6 - Erzadern im Goldschaubergwerk Hainzenberg
- 7 - „Glück auf!“ ist der Bergmannsgruß der Knappen; er beschreibt die Hoffnung der Bergleute, „es mögen sich Erzgänge auftun“, historische Darstellung

Empfohlene Zitierweise:

Schiestl, Sandra: Das Gold der Alpen. Das Zillertaler Goldschaubergwerk in Hainzenberg. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumportal/> (Zugriff am:)

WEIHNACHTEN, DAS FEST DER GEBURT ZWEIER RIVALEN

Dokumente des Mithraskultes im Archäologischen Museum Innsbruck,
Sammlung von Abgüssen und Originalen

von Sylvia Mader



Das Relief, dessen Original in Apulum (heute Alba Iulia) in Rumänien gefunden wurde, stellt einen jungen Gott vor. Er bezwingt einen Stier. Zwei Fackelträger flankieren das Geschehen. Über ihren Köpfen zeigen sich Sonne und Mond. Der Held der Szene ist Mithras. Die neuere Forschung sieht im römischen Mithras nicht mehr den altpersisch-indischen Gott Mithra, sondern vielmehr eine Neuschöpfung oder bestenfalls eine entfernt angelehnte Variante. Vielfach wird Mithras kosmisch gedeutet. Sein Fest wurde im Römerreich am 25. Dezember gefeiert.

Weihnachten ist zeitlich um die Wintersonnenwende angesiedelt. Danach werden die Tage wieder länger, das Licht gewinnt die Oberhand. Über hundert Bibelstellen behandeln das Licht, teils als kosmische Erscheinung, teils als moralische Qualität. Christus wird mit Licht gleichgesetzt. Um den 25. Dezember findet daher seine mythische Geburt statt. Eine Jungfrau bringt ihn zur Welt. Nicht wesentlich anders ergeht es Mithras: Er ist eine Felsengeburt. Übernatürliche mythische Geburten, aus dem Kopf (Athene), der Seite (Eva, Siddharta/Buddha), dem Meer (Aphrodite/Venus) oder aus einem Felsen (Mithras) betonen den Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre. Vereinendes Charakteristikum mythischer Geburten ist das Unnatürliche: Es geht keine natürliche Zeugung mit einem geschlechtlichen Partner voraus bzw. es handelt sich um keinen natürlichen, physiologischen Geburtsvorgang.¹ Nicht in diese Gruppe fallen übrigens modellierte Wesen, wie der Gottkönig Pharao oder der erste Mensch Adam.

Mithras oder Christus zeichnen sich also durch eine mythische Geburt aus, stehen beide im Kontext mit Licht. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung genossen beide große Popularität im Römerreich. Letztlich ging das Christentum siegreich aus der Rivalität zwischen Mithras und Christus hervor. Dazu hat Kaiser Konstantin wesentlich beigetragen. Es lässt sich eine direkte Linie von Apoll über Mithras zu Christus nachverfolgen, der sich Konstantin ideologisch bedient, um aus der Tetrarchen-Herrschaft eine Alleinherrschaft zu machen.²

Der erste Kaiser, der sich offiziell zum Mithraskult bekannte, war Commodus (* 31. August 161; Kaiser ab 180; † 31. Dezember 192 in Rom ermordet; Alleinherrschaft als Kaiser von 180 bis 192). Die Monumentalfilme „Der Untergang des Römischen Reiches“ (USA 1964) und „Gladiator“ (USA 2000) bewahren das Gedächtnis an den sonst wenig bekannten Kaiser. Leider klaffen historische Wahrheit über Commodus und Filmhandlung in beiden Beispielen weit auseinander.



Zur Wintersonnenwende fanden im römischen Großreich die Festlichkeiten des Sol Invictus am 25. Dezember statt. In Ägypten feierte man die Geburt des Gottes Horus. In den europäischen Provinzen des Römerreiches fand der Mithraskult vor allem unter den Soldaten begeisterte Anhänger. Inschriften bezeugen, dass es zur Verschmelzung von Sol Invictus mit Mithras kam. Die Mitglieder der Kultgemeinschaft trafen sich in tonnengewölbten (unterirdischen) Räumen, in denen ein Mithras-Weihestein aufgestellt war. Auch nördlich der Alpen wurden Mithräen entdeckt.

¹ Erwin Kausch: Mythische Geburten in der Antike und ihre Überlieferung in der bildenden Kunst (unveröffentlichte Diplomarbeit, Innsbruck 2001)

² Sebastian Buck: Mithras. Geschichte einer Gottheit, Steinfurt 2021

Zu den bedeutendsten römischen Denkmälern von Altirol zählt der Mithras-Stein aus Sterzing, er stammt jedoch nicht direkt aus der Stadt. Angeblich wurde er schon 1589 im Südtiroler Ort Mauls, Gemeinde Freienfeld, südlich von Sterzing gefunden. Das circa 1,20 m hohe Original aus der Zeit um 200 n. Chr. (Universität Innsbruck, Institut für Archäologien) bzw. aus dem 3./4. Jahrhundert (Tiroler Landesmuseen, Ferdinandeum) – die Forschung ist sich uneinig – befindet sich im Südtiroler Archäologiemuseum, Bozen. Es wurde mehrmals kopiert.



Damals war der Mithras-Kult weit verbreitet. Auch in Nordtirol wurde eine Weiheinschrift für Mithras (3. Jh. n. Chr.) gefunden. Der Stein ist im Fundament der Kirche von Erl verbaut.³ Später, im 5. Jahrhundert verbreitete sich das Christentum auch in unserem Gebiet (vgl. frühchristliche Kirchen aus dem 5. Jh. in Telfes im Stubaital, Ampass, Innsbruck, Thaur, Pfaffenhofen, Zirl, Imst, Landeck, Lavant; aus dem 6. Jh. in Fließ; im Bistum Trient ab dem 4. Jh.⁴). Einen weiteren Aufschwung nahm die christliche Religion unter den Karolingern. Überraschen mag, dass das Geburtsfest Christi erst im Jahr 813 offiziell eingeführt⁵ und auf den 25. Dezember festgelegt wurde.

Von dem Südtiroler Mithras-Stein steht im Hof des Rathauses Sterzing eine Kopie. Eine weitere befindet sich im Archäologischen Museum der Universität Innsbruck (Inv.-Nr. 604) und eine weitere ist im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum ausgestellt (Abbildung 3). Während die Kopie im Rathaushof von Sterzing farblos ist, hat man die Marmor-Kopie im Ferdinandeum nachträglich bemalt. Auch die Kopie im Archäologischen Museum der Universität Innsbruck ist bunt. Es handelt sich dabei um einen Abguss aus Kunstharz, den man am Institut für Archäologien angefertigt hat; der Mithras-Stein ist sozusagen eine Eigenproduktion. Das ist nicht selbstverständlich, hat aber durchaus Tradition. Die vielen Gipsabgüsse, die noch aus den Zeiten der Monarchie stammen, wurden angefertigt, um den Studierenden als Lehrmaterial zu dienen.⁶ Dass manche davon heute als Leihgaben im Rahmen von Ausstellungen durch die Welt touren, ist ein erfreulicher Nebeneffekt. Das Original ist aus Kalkstein. Die meisten antiken Kunstwerke und Kulturgüter kannten wir lange nur farblos, quasi in Naturstein. Erst die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben deutlich gemacht, dass so manches bunt war (siehe auch Exponate im Museum Aguntum in Dölsach). Das gilt wohl auch für den Mithras-Stein. Werden keine Farbspuren am Original gefunden, so ist man auf Referenzobjekte angewiesen. Inspiriert wurde die Farbgebung der Kopien des Südtiroler Mithras-Steins von den Fresken der Mithräen von Marino in Latium und von S. Maria Capua Vetere in Kampanien.⁷



Was ist hier dargestellt? Wer ist dieser Gott Mithras überhaupt? Die Quellenlage ist dürftig. Mithras mag in Persien und in Indien andere Eigenschaften ausgeprägt haben. Als sein Kult in Europa Fuß fasste, stand das Martialische im Vordergrund. Er besiegt den Stier. Schon im Avesta, dem heiligen Buch der Perser bezwingt der Genius des Lichtes (Mithras) den bösen Geist der Finsternis (Stier)⁸ Geht man historisch weiter zurück, in die Zeit bevor sich der indische und persische Kulturraum trennten, so definiert sich Mitra als Gott der Wahrheit, des Vertrages und der Bündnisse.⁹ Vor allem aber ist und bleibt er ein Lichtgott, ein Gott des Kosmos. Die mit ihm assoziierten Sterndeuter leben in der Weihnachtsgeschichte weiter. „Der

³ Johannes Pöll, Anm. 4, S. 136.

⁴ Johannes Pöll, Archäologische Zeugnisse zum frühen Christentum in Innsbruck, 2007. In: (Kat.) Ur- und Frühgeschichte von Innsbruck. Ausstellung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 2007, S. 133-170.

⁵ Julius Stieber: Weihnachten. Besinnliche Tage – raue Nächte. Wurzeln des Weihnachtsfestes – Mithrasstein von Sterzing/Vipiteno, In: Feste feiern. Katalog zur Oberösterreichischen Landesausstellung im Stift Waldhausen, hrsg. von Eva Kreissl, Andreas Scheichl, Karl Vocalka, redigiert von Julius Stieber, Linz, 2002, S. 324, Kat.-Nr. 12.4.1.

⁶ Florian M. Müller, Das Archäologische Museum Innsbruck – Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität Innsbruck: Forschen – Lehren – Vermitteln. In: Florian M. Müller (Hg.) Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit (ARCHÄOLOGIE. Forschung und Wissenschaft, Band 4 und SPECTANDA – Schriften des Archäologischen Museums Innsbruck, Bd. 3), Innsbruck 2013, S. 289-324.

⁷ Objekttext in der Dauerausstellung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum /Archäologie

⁸ Julius Stieber, Anm. 5

⁹ Sebastian Buck, Anm. 2

Mithraskult beruht auf einem alten astralmythologischen System, das astronomische Konstellationen mit der Herrschaft der Götter verbindet¹⁰. Darin lag letztlich auch die Anziehungskraft für die römischen Kaiser.



Die Motive der in den römischen Provinzen Mittel- und Osteuropas gefundenen Mithras-Reliefsteine sind letztlich immer dieselben. In der Hauptszene tötet Mithras in einer Grotte den Stier (Tauroktonie). Die auf allen Mithras-Steinen weitgehend gleiche Körperhaltung und die Assistenzfiguren Cautes (rechts) mit erhobener und Cautopastes (links) mit gesenkter Fackel sind Teil der Mithras-Ikonografie; ebenso die phrygische Mütze, die Mithras trägt, die Schlange, der Skorpion, der Hund und ein Rabe. Zum spirituellen Kontext gehören auch die kleinen Randszenen, die das Geschehen umrahmen. Sie erzählen die Legende des Mithras, von der Geburt aus dem Felsen, über das Mahl mit dem Sonnengott Sol usw. Zuletzt besteigt Mithras die Quadriga des Sol und das Pferdegespann galoppiert mit den beiden Göttern am Firmament.



Auf die Nebenszenen einzugehen würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Die Datenblätter der Objekte im Archäologischen Museum Innsbruck (Inv.-Nr. 104, 105, 604) mit der Objekt-ID enthalten eine detaillierte Beschreibung¹¹. Schriftliche Dokumente aus der Entstehungszeit gibt es nicht. So ist man auf Bildinterpretationen angewiesen, die vor allem in der älteren Forschung recht unbefriedigend ausfielen. 1989 fand David Ulansey heraus, dass die Kultbilder als Sternenkarten zu lesen seien.¹²



Dass Mithras-Steine auch Votivgaben sein können, beweist die Inschrift auf dem Objekt des Archäologischen Museums Innsbruck mit der Inventar-Nummer 104. Sie lautet: „Ael(ius) Maximus miles leg(ionis) V Mac(edonicae) v(otum) s(olvit) l(ibens) p(osuit)“ / *Aelius Maximus, Soldat der 5. Legion (mit dem Beinamen) Macedonica hat das Gelübde eingelöst und (das Relief) gerne aufgestellt.*“

Auch hier zeigt sich die Parallele zum Christentum, das ebenfalls nicht nur mobile Votivgaben kennt, sondern ganze Kapellen oder Kirchen (z.B. Votivkirche, Wien). Dass die Anhänger Christi letztlich erfolgreicher waren, muss vor allem aus der Genderperspektive positiv beurteilt werden. Zum Mithraskult waren Frauen gar nicht zugelassen. Demgegenüber bot das Christentum Identifikationsmöglichkeiten für beiderlei Geschlechter und für alle sozialen Stände der römischen und der provinzialrömischen Gesellschaft.

Öffnungszeiten: nach Voranmeldung

Kontakt:

ARCHÄOLOGISCHES MUSEUM INNSBRUCK, SAMMLUNG VON ABGÜSSEN UND ORIGINALEN

assoz.-Prof. Mag. Dr. Florian M. Müller Bakk.

A-6020 Innsbruck, ATRIUM-Zentrum für Alte Kulturen, Langer Weg 11

Tel.: +43 (0)512 507 37568

Mobil: +43 (0)676 7399340

Mail: Florian.M.Mueller@uibk.ac.at oder archaeologie-museum@uibk.ac.at

<https://www.uibk.ac.at/archaeologie-museum/>

© Land Tirol, Sylvia Mader, Text und Abbildung 3

© Archäologisches Museum Innsbruck (Abb. 1, 4, 8)

¹⁰ Julius Stieber, Anm. 5

¹¹ Szenen der Mithraslegende zeigen links abfallend: Jupiter im Kampf gegen Giganten; Saturn gelagert; Felsgeburt des Mithras; Mithras mähend (?); kniender Mithras/Atlas; stiertragender Mithras; zerstörtes Feld; rechts aufsteigend: stiertragender Mithras; Mithras auf Felsen sitzend und zwei weitere Gestalten; Mithras und der vor ihm kniende Sol; Mithras und Sol reichen sich Hände; Mithras besteigt Quadriga Sols; Mahl von Mithras und Sol. Siehe: Museumsservicestelle Land Tirol, Inventar-Datenblatt, Archäologisches Museum der Universität Innsbruck, Inv.-Nr. 604, Bearbeiterin: Alexandra Krassnitzer, 2017.

¹² David Ulansey: The Origins of the Mithraic Mysteries: Cosmology and Salvation in the Ancient World, Oxford 1991

Abbildungen:

- 1 - Mithras-Relief aus Apulum, Rumänien, Kopie (Gips) 1877, ehemals k.k. Hofmuseum, Wien. Original aus Marmor, 2./3. Jh. n.Chr., römisch, kaiserzeitlich. Archäologisches Museum Innsbruck, InvNr. 105
- 2 - Mithras-Heiligtum unter der Kirche San Clemente in Rom.
Foto: Ice Boy Tell (eigenes Werk), 21.06.2011. Wikimedia, Creative-Commons-Lizenz 3.0.
https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Mithraeum_San_Clemente_Rom.JPG (Zugriff am 23.11.2021)
- 3 - Mithras-Relief aus Sterzing im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. Kopie (Marmor), bemalt nach Fresken der Mithräen von Marino (Latium) und Santa Maria Capua Vetere (Kampanien). Original: 3./4. Jh. n. Chr.
- 4 - Mithras-Relief aus Sterzing, Kopie (Kunstharz, bemalt) 1999-2001, Eigenanfertigung des Instituts für Archäologien. Original aus Kalkstein, um 200 n. Chr., römisch, kaiserzeitlich. Archäologisches Museum Innsbruck, InvNr. 604
- 5 - Tauroktonie (Stiertötung), Fresko im Mithräum in Santa Maria Capua Vetere bei Neapel,
Foto: Domenico De Felice (eigene Aufnahme), 25. September 2011. Wikimedia, Creative-Commons-Lizenz 3.0.
https://it.wikipedia.org/wiki/File:Santa_Maria_Capua_Vetere_Mithraeum-Tauroctony.jpg (Zugriff 23.11.2021)
- 6 - Mithrasrelief aus dem Mithräum am Fuß des Heiligenberges in Heidelberg. Ende 2. Jh. n. Chr.; Kopie. Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Skulpturensammlung, InvNr HD_Neu 2020/2027c. (Das Original befindet sich im Badischen Landesmuseum Karlsruhe).
© Bildarchiv Foto Marburg / Helga Schmidt-Glassner. Aufn.-Datum: 1930/1980.
www.fotomarburg.de (Reprogenehmigung vom 29.11.2021)
- 7 - Mithras Fresko mit Tierkreiszeichen/Sternzeichen im Untergeschoß des Palazzo Barberini in Rom
Foto: Constantinus (eigene Aufnahme), 12. Oktober 2013. Wikimedia Creative-Commons-Lizenz 3.0
https://it.wikipedia.org/wiki/File:Mitreo_Barberini.JPG (Zugriff 23.11.2021)
- 8 - Mithrasrelief aus Cluj/Klausenburg, Rumänien, Kopie (Gips) 1877, ehemals k.k. Hofmuseum, Wien, Original aus Marmor, 2. Jh. n. Chr., römisch, kaiserzeitlich. Mit Inschrift. Archäologisches Museum Innsbruck, Inv.Nr. 104

Empfohlene Zitierweise:

Mader, Sylvia: Weihnachten, das Fest der Geburt zweier Rivalen. Dokumente des Mithraskultes im Archäologischen Museum Innsbruck, Sammlung von Abgüssen und Originalen. 2021. Online unter: <https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kulturportal/museumsportal/> (Zugriff am:)